

Kinder brauchen Werte

Bündnisinitiative: Verantwortung Erziehung



www.bundesforum-familie.de

Dokumentation eines Projektes



Das Bundesforum Familie

Mit dem Ziel, zu einer Verbesserung und Weiterentwicklung familienfreundlicher Rahmenbedingungen in Deutschland beizutragen, hat sich im September 2000 das Bundesforum Familie als Zusammenschluss bundesweit tätiger gesellschaftlicher Kräfte gegründet und aktiv Verantwortung für eine familienfreundliche Gesellschaft übernommen. Aus den unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen (Wissenschaft, Wirtschaft, Soziales, Politik und Kultur) heraus soll ein gesamtgesellschaftliches Bewusstsein für Veränderungen geschaffen werden, die für Familien zukunftsfördernde Bedingungen sicherstellen. Das Forum des familienorientierten und interdisziplinären Dialoges ermöglicht eine offene, plurale und unabhängige Zusammenarbeit, die durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend finanziell gefördert wird.

Das Bundesforum Familie arbeitet auf Projektbasis jeweils zu einem inhaltlichen Schwerpunkt mit einer Laufzeit von in der Regel zwei Jahren. Dieses Heft dokumentiert das Projekt „Kinder brauchen Werte“ – Bündnisinitiative Verantwortung Erziehung (2006 – 2008).

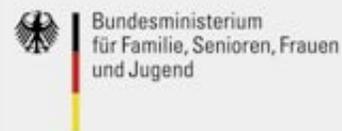
Herausgeber: Bundesforum Familie
Inselstr. 6a
10179 Berlin
Fon: 030 - 275 817 490
Fax: 030 - 275 817 499
info@bundesforum-familie.de
www.bundesforum-familie.de

Text: Dr. Katherine Bird, Geschäftsführerin
Marie-Christine Heuell, Referentin
Wolfgang Hübner, Referent

Verantwortlich: Dr. Katherine Bird

Berlin, April 2009

Gefördert vom



Für ihre Unterstützung beim Druck dieser Handreichung
bedanken wir uns recht herzlich bei:



Medienpartner:



Inhalt

Vorwort	3
1. Einleitung	5
2. Der Auftakt	7
3. Die Cluster	11
3.1 Das Kita-Cluster	11
3.2 Das Cluster Familienbildung	25
3.3 Das Wissenschaftscluster	32
3.4 Die religiöse Sicht	35
4. Vielfältige Aktivitäten zu einem vielfältigen Thema	50
4.1 Patenschaft der Kinderkommission des Deutschen Bundestages	50
4.2 Medienpartnerschaft mit Family Media	50
4.3 Die Studien „KinderSTIMMEN“ und „ElternSTIMMEN“	51
4.4 Das singende Kamel	52
4.5 Das BFF im Internet	52
4.6 Medienpreis 2008 des Bundesforums Familie	53
4.7 Zwischen Zeitgeist und Hilflosigkeit	53
4.8 Weltkindertagsfest 2007	54
5. Der Abschluss: Kinder haben Werte!	56
6. Schlusswort	57
7. Mitglieder der Steuerungsgruppe	59

VORWORT

Kinder und Jugendliche wachsen heute in eine Gesellschaft hinein, die von einer Vielzahl von Lebensformen, Erfahrungen, Traditionen, religiösen und ethischen Überzeugungen geprägt ist und in der sie mit dieser Vielfalt immer wieder konfrontiert werden. Diese Vielfalt zu beklagen oder als bedrohlich darzustellen, hilft den Heranwachsenden ebenso wenig wie ein vorgefertigter Katalog von Handlungsanweisungen oder Werten, die immer und überall gültig sein sollen.

Werte sind gleichermaßen Maßstäbe für soziales Handeln und Grundlage für den Zusammenhalt und die Weiterentwicklung unserer Gesellschaft. Sie sind einerseits handlungsleitend, dienen aber gleichzeitig dazu, den/die Handelnde/n in die Gesellschaft einzubinden. Deshalb muss Ziel einer wertorientierenden Erziehung sein, Kinder in die Lage zu versetzen, souverän mit der vorhandenen Wertevielfalt umzugehen, d. h. den Aufbau ihrer Wertekompetenz zu fördern.

Heutzutage fragen sich viele Erziehende, ob Privatperson oder Fachkraft, wie das möglich ist. Denn so konsensfähig das Ziel der wertorientierenden Erziehung ist, bleiben doch viele praktische Fragen noch offen. An diesem Punkt setzte das Projekt „Kinder brauchen Werte – Bündnisinitiative: Verantwortung Erziehung“ an. Zusammen mit den Mitgliedern, Kooperationspartnern und interessierten Praktiker/-innen gestaltete das Bundesforum Familie im Auftrag und mit finanzieller Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend zwei Jahre lang eine Dialogplattform, die in Form mehrerer Workshops und Veranstaltungen Themenfelder diskutierte und in Handreichungen umsetzte. Die Ergebnisse dieses gesellschaftlichen Prozesses mündeten in die Berliner Erklärung ein. Mit dieser Erklärung bezieht das Bundesforum Familie Position und will den gesellschaftlichen Wertedialog mitgestalten.

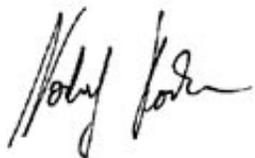
Der breit angelegte Dialogprozess ist in dieser Dokumentation zusammengefasst. Weitere Informationen sind in der Online-Dokumentation auf www.kinder-brauchen-werte.de zu finden. Sie sind herzlich dazu eingeladen, das vorliegende Material für die Weiterführung der Wertedebatte in Ihren privaten und Arbeitszusammenhängen einzusetzen.

Unser Dank und unsere Anerkennung gilt den Mitgliedern der Steuerungsgruppe, die mit großem Engagement das Projekt konzeptionell leiteten. Sie gilt auch den Mitgliedern des Bundesforums Familie, denn ohne deren aktiven Einsatz und tatkräftige Unterstützung bei der Konzipierung und Durchführung des Projektes sowie der Verbreitung der Ergebnisse wäre das Projekt nicht annähernd so erfolgreich gewesen.

Das Bundesforum Familie bedankt sich bei der Kinderkommission des Deutschen Bundestages herzlich für die Schirmherrschaft des Projektes. Auf Unterstützung durch weitere Kooperationspartner haben wir gerne zurückgegriffen. An dieser Stelle möchten wir unseren Dank an Family Media und den Kindersender NICK ausdrücken.

Ohne die finanzielle Unterstützung des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend wäre die vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema gar nicht möglich gewesen. Dafür bedanken wir uns recht herzlich.

An letzter, aber keineswegs unbedeutender Stelle gilt unsere Anerkennung und unser Dank dem Team in der Geschäftsstelle: Marie-Christine Heuell, die für ein hochwertiges Erscheinungsbild gesorgt hat; Elke Braun, die einfach alles perfekt organisiert hat, und Wolfgang Hübner, das „Mädchen für alles“.



Norbert Hocke



Dr. Katherine Bird

1. EINLEITUNG

Der Ausbau einer Wertekompetenz ist ein wichtiger Bestandteil von Bildung und Erziehung. Gerade in einer von religiöser und weltanschaulicher Pluralität gekennzeichneten Gesellschaft ist es wichtig, in einem offenen Dialog zwischen gleichwertigen Partnern eine gemeinsame Wertebasis herauszuarbeiten und ihre Anerkennung gemeinsam zu fördern. Für den/die Einzelne/n stellt die Pluralität von Werten ein Angebot, aber auch eine Herausforderung dar. Schon im frühen Kindesalter müssen Voraussetzungen dafür geschaffen werden, um diese Herausforderung meistern zu können, durch Bildung einer selbstbewussten sowie urteils- und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.

Das Bundesforum Familie stellte sich zwischen Dezember 2006 und Dezember 2008 dieser Herausforderung mit dem Projekt „Kinder brauchen Werte – Bündnisinitiative: Verantwortung Erziehung“. Das Bundesforum Familie agiert als eine weltanschaulich neutrale und überkonfessionelle Vereinigung, die den Kreis der Dialog- und Aktionspartner/-innen organisiert. Diese Dokumentation fasst die vielfältigen Aktivitäten des Projektes zusammen.

Der Begriff „Werte“ lässt sich nicht so schnell erfassen und operationalisieren, wie unser Alltagsverständnis es glauben macht. Bei näherer Betrachtung wirft er viele Fragen auf:

- Woher kommen Werte und warum brauchen wir sie?
- Wie lernen Kinder Werte?
- Gibt es noch allgemeingültige Werte in unserer Gesellschaft oder denkt jede/r nur an sich?
- Gibt es tatsächlich einen Verfall der Werte?

Um diese Fragen zu diskutieren und so viele Antworten wie möglich zu sammeln, hat das Bundesforum Familie zusammen mit vielen seiner Mitgliedsorganisationen sowie externen Kooperationspartner/-innen zahlreiche Veranstaltungen und Diskussionen organisiert, Befragungen und einen Film in Auftrag gegeben sowie seinen Auftritt im Internet neu gestaltet.

Den Auftakt zum Projekt bildete die Impulsveranstaltung am 5. Juni 2007. Danach waren die Mitglieder des Bundesforums Familie dazu eingeladen, sich in thematisch bezogenen Arbeitsgruppen, genannt „Cluster“, zu engagieren. In den Clustern wurde das erste Projektziel erreicht:

- die angestoßene Diskussion über wertorientierende Erziehung breit aufzugreifen, themenspezifisch zu bündeln und aufzubereiten.

Jedes Cluster entwickelte sein eigenes Arbeitsprogramm und erfüllte damit weitere Projektziele. So verständigte sich das Kita-Cluster durch seine Veranstaltungsreihe

- mit den an Erziehung beteiligten Personen und Institutionen über die in unserer Gesellschaft gültigen Werte und Regeln und entwickelt gemeinsame Handlungsschritte,

während das Cluster Familienbildung

- mit den Partnern/-innen dazu beitrug, Eltern in ihrer Erziehungskompetenz und -verantwortung zu stärken sowie Multiplikatoren/-innen in der Erziehung und Familienbildung den Projektergebnissen entsprechend zu qualifizieren.

Flankierend zu diesen Maßnahmen lief die vielfältige Öffentlichkeitsarbeit des Projekts. Durch eine Medienkooperation, die Neugestaltung des Internetauftritts des Bundesforums Familie, die Auslobung des Medienpreises und die Durchführung zweier Studien wurden folgende Ziele erreicht:

- das Thema in der Fachöffentlichkeit und allen gesellschaftlichen Gruppen nachhaltig zu verankern und
- das Aufwachsen in öffentlicher Verantwortung sichtbar werden zu lassen.

Im Weiterem werden alle Aktivitäten im Rahmen des Projektes „Kinder brauchen Werte – Bündnisinitiative: Verantwortung Erziehung“ kurz beschrieben. Aus diesem bunten Strauß ist am Ende die „Berliner Erklärung zur wertorientierenden Erziehung“ entstanden, in der die Steuerungsgruppe des Bundesforums Familie Position bezieht. Sie ist das verbindende und zukunftsweisende Ergebnis des Projekts und wurde inzwischen von 31 Mitgliedsorganisationen unterschrieben. Die darin enthaltenen Selbstverpflichtungen und politischen Forderungen werden auch lange nach Abschluss des Projektes die öffentliche Wertedebatte nachhaltig beeinflussen.

2. DER AUFTAKT

EIN BREITER GESELLSCHAFTLICHER DIALOG WIRD INS LEBEN GERUFEN

Impulsveranstaltung „Kinder brauchen Werte“, 5. Juni 2007, Berlin

Am 5. Juni 2007 fand die Impulsveranstaltung des Bundesforums Familie und des Bundesfamilienministeriums für die gemeinsame Initiative „Kinder brauchen Werte – Bündnisinitiative Verantwortung Erziehung“ im Abgeordnetenhaus von Berlin statt.

Auf dieser Veranstaltung, auf der es neben dem Eröffnungsreferat von Bundesministerin von der Leyen Vorträge von André Habisch und Paul Nolte sowie eine hochkarätig besetzte Podiumsdiskussion gab, wurden Impulse aus der Politik und Wissenschaft gesammelt, um als erste Basis für einen breiten Dialog zum Thema „Kinder brauchen Werte“ zu dienen. Dass über 200 Vertreterinnen und Vertreter der verschiedensten Einrichtungen, Verbände und Gruppen, die sich mit dem Thema Erziehung beschäftigen, die Einladung zu dieser Veranstaltung annahm, zeigt, wie wichtig das Thema in der Fachöffentlichkeit und nicht nur dort genommen wird.

Eine elektrisierende öffentliche Debatte

Bei ihrer Auftaktrede bemerkte Bundesfamilienministerin von der Leyen, wie sehr sie die elektrisierende öffentliche Debatte um die Kinderbetreuung fasziniere. Sie stellte fest, dass die Politik mittlerweile den äußeren Rahmen für Kinderbetreuung, wie Investitions- und Betriebskosten schaffe, den inneren Rahmen jedoch, nämlich das, was gelingende Erziehung ausmache, gelte es gemeinsam zu erarbeiten, wobei Politik die Diskussion über Werte führe, diese jedoch nicht schaffen könne.

Nach Auffassung der Bundesministerin gibt es drei grundlegende Voraussetzungen für gelingende Erziehung:

- Kinder brauchen mindestens eine Person verlässlich und dauerhaft, die sie um ihrer selbst willen lieben
- Kinder brauchen andere Kinder
- Kinder brauchen verlässliche Werte und Bindungen

In einer sich verändernden Umwelt, in der Eltern immer mehr auf sich allein gestellt sind und Kinder oft ohne Geschwister, enge Nachbarschaft und Verwandte aufwachsen, müssten verstärkt wertbezogene Angebote in der Bildungs- und Familienberatung geschaffen und wertvermittelnde Erziehungsangebote gemacht werden.

Werte – Heilige Offenbarungen oder geronnene Lebensweisheiten?

Zur fachlichen Einführung hielten Prof. Dr. André Habisch und Prof. Dr. Paul Nolte Vorträge. Der Volkswirt und Theologe André Habisch ist seit 1998 Professor für Christliche Gesellschaftslehre an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, seine Forschungsschwerpunkte sind Sozialkapitaltheorie, Gesellschaftspolitik, Wirtschafts- und Unternehmensethik, betriebliche und kommunale Familienpolitik.

Paul Nolte ist seit 2005 Professor für Neuere Geschichte mit Schwerpunkt Zeitgeschichte am Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin und ist besonders durch seine Beiträge zur Wertedebatte in der Öffentlichkeit bekannt geworden.

Bei den Vorträgen kamen die grundsätzlichen Konfliktlinien im Wertedialog zutage. Wo Habisch von Werten als geronnener Lebenserfahrung sprach, stattete Nolte sie mit dem Adjektiv „heilig“ aus, als etwas immer in der Sphäre des Religiösen Angesiedeltes und stellte sich damit, ohne es explizit auszusprechen, an die Seite derer, die Werte als etwas Gottgegebenes ansehen.

Während Habisch speziell auf das Problem der Werte in einer globalisierten Welt einging und die damit verbundenen Verwerfungen für das Individuum als einen der Gründe für den empfundenen Werteverfall im Westen ausmachte, proklamierte Nolte, dass Werte nur in der modernen Gesellschaft Entfaltung finden könnten, da Werte einen entgrenzten Lebensraum voraussetzten und eine Brücke zwischen dem im Laufe der Modernisierung entstandenen Individuum und seiner Gesellschaft bildeten.

Im wirtschaftlichen Bereich möchte Habisch Werte als Innovationspotential verstanden wissen, das im Rahmen der gesellschaftlichen Verantwortung von Unternehmen, wie sie unter dem Begriff „Corporate Citizenship“ definiert ist, nicht nur aus altruistischen Motiven gefördert wird, sondern langfristig die Unternehmensgewinne steigert.

Christliches Abendland oder säkulare Neue Welt – Welche Werte wollen wir?

An der anschließenden Podiumsdiskussion nahmen teil:

- Oberkirchenrat Dr. Jürgen Frank, Leiter der Abteilung "Bildung" im Kirchenamt der EKD
- Dr. Ayyub Axel Köhler, Vorsitzender des Zentralrates der Muslime in Deutschland
- Prof. Dr. Helga Krüger, Professorin für Soziologie an der Universität Bremen und stellvertretende Vorsitzende der Expertenkommission zur Erstellung des 7. Familienberichts
- Dr. Hermann Kues, Parlamentarischer Staatssekretär bei der Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
- Prof. Dr. Hans-Joachim Meyer, Präsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken.

Moderiert wurde die Diskussion von der Journalistin Petra Diroll.

Auch in der Podiumsdiskussion traten die unterschiedlichen Auffassungen über den Ursprung und die Entwicklung von Werten und auch über die Bedeutung und den Ursprung von Wertedebatten zutage. Die Vertreter der katholischen und evangelischen Kirche, Hans Joachim Meyer und Jürgen Frank, sowie der Vorsitzende des Zentralrates der Muslime und derzeitiger Sprecher des Koordinierungsrates der Muslime, Ayyub Axel Köhler, hoben die Bedeutung des Religiösen und des außerhalb des Alltäglichen Stehenden in der Wertedebatte hervor.

Für Meyer müssten Werte eine feste Wurzel haben, die für ihn Gott sei. Werte könnten für ihn nicht beliebig sein und keine Sammlung dessen, was gerade praktisch erscheine. Frank wies auf den besonderen Charakter von Erfahrungen im Zusammenhang mit Werten hin, der seiner Meinung nach diese von alltäglichen Erfahrungen unterscheidet; als Beispiel nannte er Lieben und Geliebtwerden. Köhler betonte, dass der Staat keine Werte setzen dürfe, sondern dass dies den Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften vorbehalten sei, die das Wertepotential der Gesellschaft bildeten, mit der sich alle auseinandersetzen müssten. Für die Muslime seien Werte keine geronnenen Erfahrungen. Für ihn sei der wichtigste Wert die Menschenwürde, die in ihrer ultimativen Ausformung im Koran von Gott offenbart worden sei.

Eine völlig gegensätzliche Meinung vertrat die stellvertretende Vorsitzende der Expertenkommission des 7. Familienberichts Helga Krüger, die auf die Zusammenhänge von Wertedebatten und gesellschaftlichen Umwälzungen und Verwerfungen hinwies, ausgedrückt in den sich rasant verändernden Lebensumständen von Familien. Ihrer Auffassung nach fänden derartige Wertedebatten immer dann statt, wenn Selbstverständlichkeiten nicht mehr selbstverständlich seien. Sie betonte, dass wir uns in einer familialen Umbruchsituation erster Ordnung befänden. In der Industriegesellschaft habe es noch die tayloristische Ordnung gegeben, in der der Vater verdient und auch gesagt hat, wo es langgeht. Heute spreche man von Aushandlungsfamilien, d. h. Familien, in denen Kinder mit ihren Eltern aushandelten, was geschieht. Sie wies darauf hin, dass unsere europäischen Nachbarn diese Diskussion über den Umgang mit sich verändernden familiären Lebensbedingungen schon seit 20 Jahren führen würden und daher wesentlich weiter seien.

Parlamentarischer Staatssekretär Hermann Kues stellte fest, dass die Basis jeglicher Wertediskussion das Grundgesetz sei, das mit seinem verbindlichen Wertekanon zeige, dass die Politik durchaus bei der Ausgestaltung von Werten einen Platz habe und dies nicht allein religiösen und weltanschaulichen Gruppen überlassen werden könne. Er betonte, dass der Wertekanon des Grundgesetzes die Basis darstelle, auf der sich alle treffen könnten, eine Basis, die auch nur begrenzt verhandelbar sei. Er stellte fest, dass Wertediskussionen der Beliebigkeit und Gleichgültigkeit entgegenwirkten. Er sieht es als besondere Aufgabe der Politik, die Werte des Grundgesetzes immer wieder zu übersetzen und zu vermitteln, denn Menschen müssten immer wieder aufs Neue für diese Werte gewonnen werden.

Er bemerkte außerdem, dass jedem Kind vermittelt werden müsse, dass es wertvoll ist, so wie es ist, mit all seinen Talenten, Schwächen und Besonderheiten.

Auf die Problematik der Erziehung von muslimischen Mädchen angesprochen, betonte Köhler die Wichtigkeit des permanenten Dialogs in diesen schwierigen interkulturellen Fragen, die mit dem Vertrauensverhältnis zwischen Schule und Elternhaus stehe oder falle. Die Diskussion gipfelte in der Frage, wie man die eigenen Werte bewahren und trotzdem auf Mitbürger/-innen mit unterschiedlichen Wertvorstellungen zugehen könne. Meyer und Frank gaben dabei zu bedenken, dass die jüdisch-christlichen Grundlagen der Werte in Deutschland nicht zu verleugnen seien und jeder derartige Versuch nicht nur unredlich, sondern auch von vornherein zum Scheitern verurteilt sei. Helga Krüger hielt dagegen das Beispiel Kanadas, ein Land, das bewusst jegliche religiöse Symbolik in seinen öffentlichen Einrichtungen ablehne und sich strikte religiöse Unparteilichkeit als Staatsprinzip auferlege. Köhler bezeichnete Kindergärten und Schulen als Orte, wo Toleranz eingeübt werde; seiner Auffassung nach müssten Kinder frühzeitig lernen, mit anderen Kulturen und Wertvorstellungen umzugehen.

Von Meyer wurde der Begriff der „ethischen Allianzen“ in die Diskussion eingebracht, der es ermögliche, sich über religiöse und weltanschauliche Grenzen hinweg auf Grundwerte zu einigen, die allen Beteiligten wichtig sind. Meyer gab auch zu bedenken, dass Werte immer in ihrem spezifischen Kontext gesehen werden müssten, da man nicht vergessen sollte, dass mit isoliert gesehenen Werten außerhalb eines moralischen Kontexts, wie z. B. Disziplin und Ordnung, auch ein Konzentrationslager betrieben werden könne.

Die Rede von Bundesfamilienministerin von der Leyen erschien unter dem Titel „Kinder brauchen Werte“ in Familie & Co, Heft 09/2007, S. 36-37.

3. DIE CLUSTER

Nach der Impulsveranstaltung wurden die Mitglieder des Bundesforums Familie eingeladen, sich in den Clustern aktiv in das Projekt einzubringen. Mitglieder der Steuerungsgruppe erklärten sich für die jeweiligen Cluster zuständig und die Geschäftsstelle organisierte die Sitzungen.

Folgende Cluster wurden gebildet:

- das Kita-Cluster
- das Cluster Familienbildung
- das Wissenschaftscluster
- und eine clusterähnliche Planungsgruppe „Die religiöse Sicht“

3.1 Das Kita-Cluster

Im Kita-Cluster arbeiteten neben Vertreter/-innen der freien Träger auch Vertreter/-innen von Elternverbänden und der Kindertagespflege.

Betreuer/-innen aus der Steuerungsgruppe

<i>Magda Göller</i>	<i>AWO Bundesverband</i>
<i>Hannes Lachenmair</i>	<i>Bundesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen e. V.</i>
<i>Cornelia Spohn</i>	<i>Verband binationaler Familien und Partnerschaften – iaf e. V.</i>
<i>Wilfried Steinert</i>	<i>Bundeselternrat</i>

Mitglieder des Clusters

<i>Monika Benedix</i>	<i>Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder (BETA)</i>
<i>Safer Çinar</i>	<i>Föderation türkischer Eltern in Deutschland (FöTED)</i>
<i>Ulrike Gebelein</i>	<i>Diakonisches Werk der EKD</i>
<i>Dr. Jutta Hinke-Ruhnau</i>	
<i>und Jutta Ossenkopp</i>	<i>Bundesverband für Kindertagespflege e. V.</i>
<i>Frank Jansen</i>	<i>Verband Katholischer Tageseinrichtungen für Kinder (KTK)</i>
<i>Birgit Merkel</i>	<i>AWO Region Hannover und Zukunftsforum Familie e. V. (ZFF)</i>
<i>Ingetraud Palm-Walter</i>	<i>spiel gut</i>
<i>Marie Wätke</i>	
<i>und Kerstin Volgmann</i>	<i>Humanistischer Verband Deutschlands, Bundesverband</i>

Die Mitglieder des Kita-Clusters entschieden auf ihrer ersten Sitzung, eine Veranstaltungsreihe zum Thema wertorientierende Erziehung in der Kita zu organisieren. Nach einer Auftaktveranstaltung im November 2007 in Hannover folgten vier Regionalkonferenzen, die das Thema unter Berücksichtigung des jeweiligen Bildungsplans vertieften. Die Ergebnisse werden im Internet, in Fachartikeln und in der Handreichung „Werte erlebbar machen!“ festgehalten.

„Werte kann man nicht nicht vorleben“

Auftaktveranstaltung des Kita-Clusters „Werte reflektieren und erlebbar machen! Wertevermittlung in jungen Jahren“, 22. November 2007, Hannover

Ziel der Veranstaltung war es, Fachkräften und Eltern die Möglichkeit zu geben, einen Moment innezuhalten und die eigene Werthaltung im Alltag und ihren Einfluss auf die Kinder kritisch zu reflektieren. Denn durch die ständig wachsenden und vielfältigen politischen Ansprüche fehlt vor allem den Fachkräften vor Ort die Zeit für diesen kritischen Reflexionsprozess. Die beiden einführenden Referate von Dr. Christa Preissing von der Internationalen Akademie, Institut für den Situationsansatz (ISTA) der Freien Universität Berlin und Dr. Rainer Strätz vom Sozialpädagogischen Institut Nordrhein-Westfalen dienten als Grundlage, um in den anschließenden berufsspezifischen Workshops (Kindertageseinrichtungen, Kindertagespflege und Elternvertretung) über das eigene pädagogische Handeln zu reflektieren. Während Dr. Christa Preissing in das Thema einführte, ihr Verständnis von Bildung darlegte und hieraus die Wertebildung ableitete und ausführte, veranschaulichte Dr. Rainer Strätz anhand von Beispielen, welche Möglichkeiten Fachkräfte und Eltern zur Wertebildung in konkreten Situationen zur Verfügung stehen und wie sich unterschiedliches Verhalten bei Kindern auswirkt.

Werte müssen durch eigene Aktivität gebildet werden

Für Preissing und Strätz ist Bildung ein aktiver Prozess, denn ein Kind entdecke, erforsche und gestalte seine Welt durch eigenwillige Tätigkeit mit allen Sinnen vom ersten Atemzug an. Für sie sei Bildung nicht von Wertebildung zu trennen. Werte könnten nicht vermittelt werden, betonte Preissing, sondern müssten von jedem Kind durch eigene Aktivität gebildet werden. In dieser Aktivität wollten Kinder wertgeschätzt werden und diese Wertschätzung sei die wichtigste Quelle, aus der die Kinder neue Energie für ihren weiteren Bildungsprozess zögen. Wertebildung sei ohne diese Wertschätzung nicht denkbar.

„Kinder lernen nur das, was sie wollen, nicht das was sie sollen“, zitierte Preissing den Neurophysiologen Wolf Singer, denn Kinder wollten aus sich heraus etwas wollen, können und erfahren. Der Wunsch, sich anzustrengen und etwas zu leisten, Widerstände und Schwierigkeiten zu überwinden, werde von der Erwartung auf ein Glücksempfinden gespeist. Doch Wertebildung werde in der pädagogischen Praxis oft als Erziehung zum Verzicht, zur Begrenzung verstanden, die das Glücksempfinden ausschließe. Preissing betonte, dass das eigene Wollen und der Stolz auf die eigene Leistung vom Kind her gesehen Voraussetzung und nicht Barriere für Gemeinschaftsfä-

higkeit seien. Wertebildung sei dann Gewinn, wenn Gemeinschaftsfähigkeit nicht Unterordnung bedeute, sondern durch eigene Leistung zu einer Entwicklung in der Gemeinschaft beitrage. Grundbedingung sei hier allerdings, dass die eigenen Voraussetzungen und Möglichkeiten eines jeden Kindes in der Gemeinschaft einer Kita Platz hätten.

Für Strätz sind Werte auch wahre Unruhestifter, denn der Wunsch nach Frieden erfülle sich nicht, wenn man immer die Wahrheit sagt. Oder es stelle sich auch die Frage, ob man in einer ungerechten Welt Pazifist sein kann. Wenn man mit Kindern über Werte spreche, die hinter Handlungen stünden, würden sie für Kinder dann besonders erlebbar, wenn es „auf der Kippe“ stehe, in Situationen, in den es ihnen vielleicht schwerfällt, sich wertgemäß zu verhalten. Dann hätten Kinder ein Recht auf einen kurzen Blick, der sagte, dass wir es bemerkt haben und uns darüber freuen – ohne lange darüber zu sprechen. Preissing ergänzte, dass für die Wertebildung die Konfliktbehandlung in der Kindergruppe wichtig sei. Denn hier werde ausgehandelt, was zählt, was in der Gemeinschaft Wert hat. Würden diese Aushandlungsprozesse durch den mächtigen Erwachsenen gestoppt, unterbrochen oder blockiert, indem die Konfliktregelung den Kindern aus der Hand genommen und vom Erwachsenen übernommen werden, werde auch die Wertebildung blockiert.

Mit den Kindern in den Dialog treten – Werte reflektieren

Das Beobachten und Dokumentieren – eine jüngst noch mal sehr in die Bildungsdiskussion in den Tageseinrichtungen für Kinder eingebrachte Frage – stellen für Preissing und Strätz vielfältige Chancen dar, denn hier biete sich die Gelegenheit, in einen intensiven Dialog mit den Kindern zu treten. Hier werde deutlich, welchen Wert die betreffenden Aktivitäten für das jeweilige Kind und welchen Wert die Erzieherin ihr beigemessen hätten. Doch hiermit seien auch Risiken verbunden, denn vielerorts herrsche die Annahme, die eigenen Bewertungen seien außen vor zu lassen. Das Gegenteil sei der Fall. Kinder hätten ein Recht auf die Bewertungen der Erwachsenen und ein Recht, sich damit auseinanderzusetzen – nicht als Vorschrift, sondern als Feedback.

Beide Referierende betonten die Wichtigkeit, authentisches Vorbild zu sein. Wertebildung zeige sich für Kinder aus unterschiedlichen Kulturen daran, wessen Sprache gehört und verstanden wird, wessen Erfahrung zählen, wessen Erleben in das Leben der Kita einbezogen werden, was ignoriert oder abgewertet wird und wer etwas wert ist. „Werte kann man nicht nicht vorleben“, so Strätz. Dies erfordere eine ständige Selbstreflexion sowie eine Reflektion im Team, mit Eltern und anderen Experten. Die Richtlinien für diese Selbstreflexion könnten folgende Prinzipien sein:

- Unantastbarkeit/Unverfügbarkeit des menschlichen Lebens
- Recht auf Zugehörigkeit
- Individuelle Freiheit und Integrität
- Gleichwürdigkeit/Gleichheit aller Menschen
- Gleichberechtigung
- Solidarität mit Menschen in unterprivilegierten Situationen
- Verantwortlicher Umgang mit Tieren und Pflanzen und mit natürlichen Ressourcen

Ein Bericht über die Tagung erschien in "Kinderzeit – Zeitschrift für Pädagogik und Bildung. Das didacta Fachmagazin", 1/2008, Seite 7 unter dem Titel „Werte bilden“.

Auf diese Weise könne den Kindern allmählich und ohne pädagogischen Zeigefinger bewusst werden, dass und welche Wirkungen ihre Handlungen für sie selbst und ihre Gemeinschaft haben. Dies sei nicht nur eine wesentliche lernmethodische Kompetenz, sondern fördere vor allem das Lernen in Sinn- und Bedeutungszusammenhängen und damit die Bildung von Werten in einem doppelten Sinn.

„Nicht alles, was man sieht, ist auch so“

Regionalkonferenz Nord: „Mein Wert – Dein Wert: Zum Umgang mit Differenz in der Kita“, 6. März 2008, Hannover

Über 100 Erzieherinnen und Erzieher, viele davon noch in der Ausbildung, folgten der gemeinsamen Einladung des Bundesforums Familie, der AWO Region Hannover und der Alice-Salomon-Fachschule Hannover und nahmen an der Regionalkonferenz Nord teil. Die drei Vorträge am Vormittag lieferten reichlich Stoff für Diskussion und Reflektion über die eigenen Werte und das pädagogische Handeln am Nachmittag.

In seinem Eröffnungsvortrag sprach PD Dr. Haci-Halil Uslucan von der Universität Potsdam über die Wahrnehmung des Anderen und die Gefahr der vorschnellen Erklärung von Problemen mit dem Begriff „Kultur“. Manche Unterschiede ließen sich anhand anderer Merkmale erklären, wie z. B. Schichtzugehörigkeit oder Geschlecht und nicht nur Ethnie.

Uslucan stellte die Ergebnisse einer Forschungsstudie vor, in der Deutsche, in Deutschland lebende Türken und Türkinnen und in der Türkei lebende Türken und Türkinnen nach ihren wichtigsten Werten befragt wurden. Für einige überraschend, stehe in allen drei Gruppen derselbe Wert an erster Stelle: „Familiäre Sicherheit“. An zweiter oder dritter Stelle stünden weiterhin in allen drei Gruppen „Freiheit“ und „Freundschaft“. Diese drei Werte hätten mit Abstand geführt. Unterschiede bestünden in der Bewertung von „Spiritualität“ und „Achtung vor Tradition“ zwischen den Deutschen und den in Deutschland lebenden Türken und Türkinnen.

Anknüpfend an die Bedeutung der Spiritualität berichtete Uslucan aus weiteren Studien über religiöse Erziehung in islamischen Familien. Einigen eingewanderten Familien helfe die Religion, sich in der Aufnahmegesellschaft zurechtzufinden. Angesichts der Unübersichtlichkeit und Komplexität der neuen Heimat biete die Religion klare Regeln und Orientierungen. Wenn das Bild eines Gottes als eine schützende, bergende und bedingungslos liebende Macht vermittelt werde, könne es das Selbstwertgefühl eines Kindes stärken. In diesem Fall könne die Religion als Ressource in der kindlichen Entwicklung betrachtet werden.

Zum Schluss warnte Uslucan vor „pädagogischen Fallen“ im Umgang mit Kindern und Eltern mit Migrationshintergrund. Dazu gehörten die Tendenz zum Universalismus („alle Türken sind

gleich“), die Fixierung auf eine fremde Mentalität oder Sitten (manchmal sind es die Eheprobleme der Eltern, die einem Kind zu schaffen machen, und nicht dessen „Kultur“), der pauschale Verdacht auf Fundamentalismus, eine folgenlose Toleranz (Unterschiede wahrnehmen, aber keinen Umgang damit entwickeln), die Infantilisierung von Eltern mit Migrationshintergrund, die Tendenz zur zivilisatorischen Missionierung und keine Infragestellung des eigenen Wahrnehmungs- oder Bewertungsmusters. Vor allem dieser letzte Punkt wurde in den Workshops am Nachmittag aufgegriffen.

Im zweiten Vortrag berichtete Christiane Reckmann, aus dem niedersächsischen Kultusministerium, Referat 31 – Tageseinrichtungen und Tagespflege für Kinder, über die Entstehung und Inhalte des Orientierungsplans für Bildung und Erziehung im Elementarbereich. An der Erarbeitung des Plans seien nicht nur Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Kultusministeriums beteiligt gewesen, sondern auch die Kita-Träger und Eltern. In der prozesshaften Zusammenarbeit wären bestimmte Werte zum Vorschein gekommen, wie z. B. Wertschätzung, Akzeptanz, Beachtung und Verständigung.

Im Orientierungsplan selbst befasse sich ein Abschnitt mit ethischen und religiösen Fragen. Der Fokus liege auf grundlegenden Erfahrungen der menschlichen Existenz, wie z. B. Geburt oder Tod, und nicht auf einer spezifischen religiösen Interpretation. In der Kita sollten Kinder positive Grunderfahrungen machen: Geborgenheit, Vertrauen und Angenommensein. Ihnen sollte zu ihrem eigenen Standpunkt verholfen werden, indem sie lernen, dass es gut ist, solidarisch zu sein und anderen zu helfen. Sie würden Toleranz, die Achtung der Umwelt und der Mitmenschen vor allem durch das Vorbild der Erwachsenen und durch gelebte Demokratie in der Kindertagesstätte lernen.

Es sei Aufgabe der Erzieherinnen, den Raum für solche Themen zu schaffen und ihn entsprechend zu gestalten. Obwohl Erzählungen und Feste natürlich geeignete Anlässe für Diskussionen über ethische und religiöse Fragen seien, würden die positiven Grunderfahrungen im Kita-Alltag gemacht, ohne darüber nachzudenken. Zur Unterstützung der Erzieherinnen könnte es hilfreich sein, über diese Fragen zu reflektieren: Welche Sicht auf das Kind habe ich? Bin ich Vorbild? Vermittle ich die Werte des Trägers? Sind die Eltern ein Partner?

Abgerundet wurde der Vormittag mit der Vorstellung des Projektes „Kinderwelten“ von Birgit Merkel von der AWO Region Hannover. Seit ihrer Gründung im Jahre 1919 gehörten die Werte Toleranz, Freiheit, Gerechtigkeit, Gleichheit und Solidarität zum Leitbild der Arbeiterwohlfahrt (AWO). Deswegen werde in AWO-Kitas ein besonderer Schwerpunkt auf das Erlernen von demokratischen Verhaltensweisen gelegt. Kinder erwürben und praktizierten demokratische Verhaltensweisen in gemeinsamen Aktionen:

- im gemeinsamen Spiel
- in der gemeinsamen Planung
- in der gemeinsamen Gestaltung des Zusammenlebens

Von dieser Ausgangslage sei die Beteiligung am Projekt „Kinderwelten“ nur ein kurzer Schritt gewesen. Über drei Jahre hätten die AWO Region Hannover zusammen mit dem Institut für den Situationsansatz, Internationale Akademie gGmbH an der FU Berlin im Rahmen des Projektes gearbeitet. Basis für das Projekt „Kinderwelten“ ist der Anti-Bias-Ansatz. Für die Kinder bedeute dies:

- Kinder brauchen pädagogische Fachkräfte, die sich ihres eigenen kulturellen Hintergrunds und seiner Auswirkungen auf ihre Tätigkeit bewusst sind.
- Dazu gehört, dass sie ihre Machtposition im Erziehungsgeschehen reflektieren, Einseitigkeiten erkennen und bei Vorurteilen und Diskriminierung kompetent eingreifen.

Für die pädagogischen Fachkräfte seien vier Ziele von zentraler Bedeutung:

- Erkennen Sie ihren eigenen kulturellen Hintergrund und seinen Einfluss auf Ihr berufliches Handeln.
- Lernen Sie die unterschiedlichen Familienkulturen und Vorstellungen über Erziehung und Lernen kennen.
- Werden Sie kritisch gegenüber Diskriminierungen und Vorurteilen in Ihrer Einrichtung und allgemein im Bildungsbereich.
- Initiieren Sie Dialoge über Diskriminierungen und Vorurteile und tragen Sie Konflikte aus.

Wie diese abstrakten Prinzipien in vielfältigen praktischen Aktivitäten umgesetzt werden könnten, zeigte Frau Merkel in einer Ton-Dia Show. Da der Anti-Bias-Ansatz kontextbezogen ist („Situationsansatz“), gebe es keine allgemeingültigen Konzepte. Er umfasse Vorurteile jeglicher Art, aber thematisiere Unterschiede auf der Grundlage von Gemeinsamkeiten. Wichtig sei die breite Verankerung in der Kita: Es gehe alle Kinder an, beziehe die Familien(-kulturen) ein und sei integriert in das Alltagsleben der Kita (nicht touristisch). Die Einblicke in die Praxis lieferten wichtige Inspirationen für die Workshops am Nachmittag.

„Konflikte gehören zu unserem Alltag, aber leider gehen sie nicht von alleine weg“

Regionalkonferenz Ost I: „Pädagogische Fachkräfte im Spannungsfeld der Wertekonflikte“, 29. Mai 2008, Dresden

Im Mittelpunkt der ersten Regionalkonferenz Ost stand der Umgang mit Wertekonflikten und mit Eltern, die Demokratie und Menschenrechte aberkennen. Ziel der Regionalkonferenz war es, unter Zuhilfenahme des sächsischen Bildungsplans Handlungsoptionen für Kinder, Eltern und pädagogische Fachkräfte zu erarbeiten. Kooperationspartner vor Ort in Dresden waren die Sächsische Landeszentrale für politische Bildung, die AWO und der Landeselternrat Sachsen.

Thomas Platz (Sächsische Landeszentrale für politische Bildung) beschrieb zur Einleitung den Wertewandel der letzten hundert Jahre in Deutschland, vom Kaiserreich über die Nazizeit bis zur Bundesrepublik. Er betonte das Spannungsfeld, in dem sich pluralistische, westliche Gesellschaften befänden, in denen es keinen allgemein verbindlichen Wertekanon mehr gebe und

Wertehaltungen daher wandel- und angreifbar seien. Er wies darauf hin, dass viele Elternhäuser die Meinung verträten, Wertebildung sei nicht Auftrag öffentlicher Bildungsinstanzen. In einer Umfrage hätten sich Zweidrittel aller Eltern für „wertfreien“ Unterricht in der Schule ausgesprochen. Seiner Meinung nach müssten Eltern und Erzieherinnen Werte leben und aktiv vertreten, er halte es jedoch für verkehrt zu glauben, dass Kita und Schule ein Reparaturbetrieb für die Gesellschaft sein könnten. Sein Fazit war, dass eine multikulturelle Gesellschaft trotz einer Vielfalt der Werte Verbindlichkeit brauche und dass auch gerade die Wertebildung als Integrationsinstrument sinnvoll sein könne.

Dr. Katherine Bird (Bundesforum Familie) stellte die Erkenntnisse der bisherigen Veranstaltungen des Kita-Clusters vor. Sie betonte, dass man Werte nicht vermitteln könne, sondern Erwachsene immer Vorbilder für Kinder seien, ob sie es wollten oder nicht. Als Erziehende sich das bewusst zu machen, sei wichtig, denn nur eine eigene sichere Wertehaltung helfe im Umgang mit extremistischen Wertehaltungen.

In seinem Vortrag über die Entstehung des sächsischen Bildungsplans stellte Arnfried Schlosser (Sächsisches Staatsministerium für Soziales) fest, dass das Ziel, unsere Kinder und Enkel zu eigenverantwortlichen, ihrer Individualität bewussten und zugleich gemeinschaftsfähigen Persönlichkeiten zu erziehen, immer noch vorrangig durch eine Generation von Pädagogen umgesetzt werde, die es in ihrem eigenen Aufwachsen, in ihrer Schul- und Studienzeit ganz anders erlebt hätten. Er beschrieb die grundsätzlichen Unterschiede zwischen dem aktuellen sächsischen Bildungsplan und den damaligen Vorgaben in der DDR. Er wies darauf hin, dass Begriffe wie „Wohlbefinden“ dort keinen Platz gehabt hätten. Die Aufnahme religiöser Bildungselemente in den neuen Bildungsplan habe zu Konflikten geführt. Schlosser zitierte einige Sätze, die damals kontrovers diskutiert worden seien, z. B.: „Die aus der DDR-Zeit herrührende Überzeugung, die Religion hätte in der heutigen Zeit keinen Platz mehr, hat leider einen gewissen religiösen Analfabetismus hinterlassen“. Resümierend plädierte er dafür, stärker über den Wertekonsens in der Demokratie und die Schlussfolgerungen für Erziehung und Bildung zu sprechen – und auch zu streiten.

Danilo Starosta (Kulturbüro Sachsen) benutzte ein Werteviereck, um die Entstehung von Wertekonflikten zu erklären. Für jeden Wert gebe es einen positiven Gegenwert. Beide – der Wert und sein Gegenwert – könnten in ein Extrem „entarten“, wenn sie nicht hinreichend von dem anderen im Gleichgewicht gehalten würden. Ein Beispiel sei die Toleranz. Das eine Extrem von Toleranz sei Gleichgültigkeit und ein positiver Gegenwert die Überzeugungsgewissheit. Konflikte entstünden z. B., wenn zwei unterschiedliche Überzeugungsgewissheiten aufeinandertreffen.

Als Antwort darauf stellte Starosta eine Hierarchie der Konfliktlösung nach Gerhard Schwarz vor: Flucht, Vernichtung, Unterordnung, Delegation an einen Dritten (höhere Instanz), den Kompromiss suchen. Die Parallelwelt des Rechtsextremismus suche keinen Kompromiss mit der Gesellschaft, sondern wolle sie vernichten. Wenn Eltern vermuteten oder erführen, dass ihre Kinder

so denken, würden sie Rat suchen. Das Kulturbüro Sachsen sei eine solche Beratungsstelle für besorgte Eltern.

Zum Schluss berichtete Starosta über ein Beispiel für Konfliktlösung mittels Unterordnung. Eine Frau habe ihr Kind in eine Kita in der Nähe von Berlin gebracht und die Einrichtung sei froh über eine „so aktive, interessierte, motivierte, ordnen könnende, moderieren könnende, kluge Frau“ gewesen, bis sie mitbekommen habe, dass sie dem Vorstand der NPD angehörte. Die Einrichtung habe den Betreuungsvertrag gekündigt – wie es einem freien Träger freistünde –, aber das Kind habe einen Rechtsanspruch auf öffentliche Erziehung. Die Kollegen vom mobilen Beratungsteam in Brandenburg hätten einen neuen Kita-Platz für das Kind gefunden, und zwar in einer AWO-Kita. Dafür müssten die Eltern den Magdeburger Appell der AWO (http://www.awo.org/uploads/media/2007-06-23_MagdeburgerAppell.pdf) für ein demokratisches Miteinander unterschreiben, der dazu auffordert, vehement gegen die Unterwanderung zivilgesellschaftlicher Strukturen durch Personen und Gruppierungen mit rechtem Gedankengut einzutreten.

Prof. Dr. Cornelia Wustmann (Leuphana Universität, Lüneburg) betonte in ihrem Vortrag die soziale Komponente von Wertekonflikten. Sie stellte fest, dass Kinder Werte brauchten, aber auch selber Werte hätten. Kinder seien keine Konsumenten, sondern aktive Aneigner/-innen von Werten. Sie betonte, dass Konflikte zu unserem Alltag gehörten, aber leider gingen sie nicht von alleine weg, sondern bedürften einer aktiven Auseinandersetzung, um sie zu lösen. Zur Illustration berichtete sie über ein Beispiel, in dem verschiedene Wertehaltungen zu einem Konflikt geführt hätten.

„Wenn ein Kind in der Kita Geburtstag hat, ist es üblich, dass an diesem Tag vom Geburtstagskind eine Torte mitgebracht wird. Insbesondere sehr arme Kinder bieten dann sehr häufig sehr teure Konditortorten auf. Der Konflikt, der sich in den Einrichtungen zeigen kann, bezieht sich auf die Möglichkeiten gerade dieser Familien.“

Die Mitarbeiter/-innen der Einrichtung würden sich fragen, wie die Familie sich das leisten könne, wenn sie doch von Hartz IV lebe und das Geld viel sinnvoller ausgeben solle. Vielleicht sei jedoch der Wert der teuren Torte ein anderer für die Mitarbeiter/-innen als in der Familie. Wenn man aber etwas tiefer in die Familien hineinschaue, entdecke man, dass es eigentlich um die Kaschierung von Armutsanzeichen geht. Die Familie lege viel Wert darauf, nicht als arm zu erscheinen, selbst um den Preis, dass sie, wie Wustmann es ausdrückte, „drei oder mehr Tage, im wahrsten Sinne des Wortes, trockene Nudeln ohne Sauce essen muss.“

Daraus schließt Wustmann: „Scheinbar eindeutige Situationen gibt es selten, deswegen müssen wir als Erwachsene beleuchten, was uns stört“ und schlug Reflektionsfragen für das Erkennen von Konflikten vor:

- Wer sind in der Situation die Beteiligten?
- Sehen diese selbst ein Problem?

- Betrifft die Konfliktsituation auch Personen, die nicht direkt beteiligt sind?
- Ist dies ein Problem, das ich lösen möchte und kann?
- Wo haben Kinder wirkliche Entscheidungsspielräume?
- Wo gibt es Unterschiede, Widersprüche und Gegensätze zwischen den Erziehungsstilen Kita und Elternhaus?

„Werte sind nicht lehrbar, sondern nur lernbar“

Regionalkonferenz Ost II: „Pädagogische Fachkräfte im Spannungsfeld der Wertekonflikte“, 4. Juni 2008, Halle

Wie schon zuvor in Dresden ging es in der zweiten Regionalkonferenz Ost in Halle um die Entwicklung von Strategien im Umgang mit Wertekonflikten in Sachsen-Anhalt. Das Nachbarschaftszentrum „Pustebume“ (Träger: SPI-Ost) in Halle war Kooperationspartner und zugleich Tagungsort.

„Werte können nicht durch Institutionen vermittelt werden, d. h. auch nicht durch Kirchen und Kindergärten oder Schulen, sondern durch Menschen“, zitierte Norbert Blauig-Schaaf von „bildung: elementar“ Ilse Wehrmann. Kinder erführen Werte nicht in gesonderten pädagogischen Veranstaltungen. Sie erlebten sie in vielen verschiedenen Alltagszusammenhängen und in der Interaktion mit anderen Kindern und mit erwachsenen Bezugspersonen. Werte würden oftmals unbewusst an Kinder herangetragen. Deshalb sei es wichtig, dass insbesondere Erwachsene sich ihrer Wertvorstellungen und Wertbilder bewusst seien. Für Blauig-Schaaf gibt es für wertebewusste Bildung weder eine Methode noch eine pädagogische Zauberformel, sie wachse vielmehr aus einem wertschätzenden Umgang mit den Kindern heraus. Mit einer Wertevermittlung an Kinder das korrigieren zu wollen, was die gesellschaftliche Moral der Erwachsenen hervorruft, könne Blauig-Schaaf zufolge nicht funktionieren. Werte seien nicht lehrbar, sondern nur lernbar. Diese Grundhaltung sei für ihn für eine wertebewusste Bildung in allen Kindertageseinrichtungen entscheidend.

Im Bildungsprogramm für Kindertageseinrichtungen in Sachsen-Anhalt seien Werte an sich kein explizit ausgewiesener Bildungsbereich. Dennoch lasse die Betonung auf Selbstbildung, Beteiligung und die Förderung von Schlüsselkompetenzen viel Raum für einen wertebewussten Umgang zwischen pädagogischen Fachkräften, Kindern und Eltern.

Pascal Begrich vom Miteinander, Netzwerk für Demokratie und Weltoffenheit in Sachsen-Anhalt e. V. stellte die vier Schwerpunkte des Vereins kurz vor: Monitoring gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, Entwicklung von Handlungsstrategien, Sensibilisierung durch Fortbildungen und Beratung sowie Prävention durch die Stärkung von Demokratie und Zivilgesellschaft. Der Verein habe Anfragen von Erzieherinnen erhalten, hauptsächlich aus strukturschwachen Regionen, die über den Umgang mit engagierten, aber rechtsextremistischen Eltern eine Beratung

suchten. Vor diesem Hintergrund ging Begriff der Frage nach, wie ein Klima von Fremdenfeindlichkeit entsteht. Dazu trügen bei: Die Abwesenheit von Zivilgesellschaft, ein autoritärer Identitätsdiskurs (DDR), hohe Zustimmungswerte zu menschenverachtenden Positionen sowie die Existenz einer rechtsextremen Jugendkultur. Bei einigen Jugendlichen herrsche eine Bedrohungskulisse in den Köpfen. Nach dem Ausländeranteil in ihrem Bundesland befragt, würden Schüler/-innen in Sachsen-Anhalt ihn auf 40 bis 50 % schätzen, obwohl der tatsächliche Anteil lediglich 1,8 % beträgt.

In der Jugendkultur sei zu beobachten, dass die Cliquenbildung immer früher anfängt (mit 12 bis 13 Jahren). Anhand eines Szenenmodells erläuterte Begriff, wie Jugendliche über Freunde vom äußeren Ring der Szenengänger in den festen Kern einer rechten Clique hineinwachsen könnten. Die Herausforderung für die Pädagogik sei, es nicht so weit kommen zu lassen. Eine Möglichkeit wäre, einen „Wettbewerb der Kulturen und Weltbilder“ zu unterstützen und damit eine demokratische vielfältige Erlebniswelt dem Rechtsextremismus entgegenzusetzen. Das finge schon in frühen Jahren an, z. B. mit der Wahl des Spielzeugs und der Bilderbücher. Insbesondere sollten Demokratie und Vielfalt im Kindesalter erfahrbar gemacht werden und die Arbeit mit Eltern und Großeltern nicht vergessen werden – denn ohne sie könne Wertebildung nicht gelingen.

Annett Maiwald von der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg sprach über Wertewahrnehmung und Wertevermittlung ostdeutscher Erzieherinnen unter veränderten Verhältnissen. In der ostdeutschen Kita-Landschaft stünden sich zwei Konzepte gegenüber: Einerseits die Konzeption eines subjektiv motivierten, vom Kind aktiv initiierten und durchgehaltenen Bildungsprozesses, der sich im notwendigen Dialog mit den Erwachsenen entfalte, und andererseits das Konzept der Befähigung der Kinder zur regelgeleiteten Teilhabe an der Gesellschaft der Erwachsenen durch die Erzieherin und eine Pädagogik, die das Durchsetzen von Regeln über die subjektiven Bildungsinteressen der Kinder stelle. Die Erzieherinnen aus Ostdeutschland hätten empfunden oder empfänden nach wie vor wichtige Elemente ihres Wertesystems, ihrer sozialen Orientierungen und ihrer Berufsethik als entwertet und missachtet. Nachdem Maiwald auf die sozialistische Erziehung – die Eingliederung ins Kollektiv – und auf die angewendeten Methoden bei der staatlichen Kindererziehung eingegangen war, beschrieb sie auf sehr persönliche und anschauliche Weise anhand eines Beispiels das Spannungsverhältnis von Autonomie und Ordnung zwischen ihr und ihrem Sohn. Beim Aufräumen des Kinderzimmers seien für die Mutter unter den Spielsachen ein heilloser Durcheinander und keine Ordnung erkennbar gewesen. Sie hätte ihren Sohn in die Funktionsweise der „kindlich-chaotischen“ Gebäude und Vorrichtungen eingewiesen. Doch nach dem Motto „es wird aufgeräumt, was rausgekrämt wurde und nur so rumliegt“ erwerbe das Kind die Erkenntnis, dass keine Achtung und kein Interesse an seinen Produkten, den Resultaten seiner kindlichen Eigentätigkeit, bestehen.

Maiwald schlug also vor, dass die Kitas sich von einer abgeforderten Ordnung bzw. von der kontrollierten, protokollierten Zeit und auch von dem Einwand „Nachher müssen sie es ja eh“

können“ befreien. Für sie gelte es, die Heranziehung des Nachwuchses nicht nur als Vorbereitung und Einführung in spätere erwachsene Werte zu begreifen, sondern als Begleitung und Wertschätzung der für sich seienden Kinder. In den Kitas müssten bewusst gemachte Erfahrung und Vorbild vorherrschen und damit die Belehrung und Benennung von Werten ablösen, auf die meist die sog. Wertevermittlung hinauslaufe.

Werte erlebbar machen – gefühlt, gelebt, gezeigt...

Regionalkonferenz Süd: „So entsteht ein Werteklima: In Kindertageseinrichtungen wertebewusst kommunizieren“, 17. Juli 2008, Stuttgart

Werte könnten Kindern nicht vermittelt werden – erst durch das eigene Tun und durch das Vorbild von Erwachsenen würden Werte für Kinder lebendig und begreifbar. Aus dem, wie sie Menschen im Umgang miteinander erlebten, leiteten Kinder intuitiv Regeln für ihr Leben ab. Dies setze ein Werteklima voraus, das den erhobenen Zeigefinger überflüssig mache. Und genau darum ging es in dieser Regionalkonferenz. Kooperationspartner waren der Landesverband Katholischer Kindertagesstätten Diözese Rottenburg-Stuttgart e. V. und der Verband Katholischer Tageseinrichtungen für Kinder (KTK) – Bundesverband e. V.

Zum Auftakt stellte Norbert Hocke, Sprecher des Bundesforums Familie, fest, dass jede Einrichtung ihr eigenes Werteklima habe, das von den Mitarbeiter/-innen geprägt werde und auf den Grundpfeilern von Authentizität, Respekt und Wertschätzung ruhe. Er bedauerte zutiefst, dass Erzieherinnen so wenig Wertschätzung erführen, denn wer wenig Wertschätzung erführe, könne sie auch nicht weitergeben. Für ihn sei das Klima einer Einrichtung wichtiger als vielfältige frühkindliche Bildungsangebote.

In seinem Grußwort wies Peter Scherer (Landesverband Katholischer Kindertagesstätten Diözese Rottenburg-Stuttgart e. V.) darauf hin, dass das Wertethema nicht neu sei und immer darunter leide, dass nicht genau definiert sei, was man mit Werten meine, und alle etwas anderes darunter verstünden. Ziel der Regionalkonferenz sei, zur Klärung dieser Frage beizutragen.

Frank Jansen (Verband Katholischer Tageseinrichtungen für Kinder (KTK) – Bundesverband e. V.) ging in seinem Grußwort noch einmal auf die Entstehungsgeschichte des Projektes „Kinder brauchen Werte – Bündnisinitiative: Verantwortung Erziehung“ ein und erinnerte daran, dass es die damalige Bundesfamilienministerin Renate Schmidt gewesen sei, die die Idee für das Bündnis für Erziehung hatte und die Kirchen zum gemeinsamen Handeln aufforderte. Dann sei der Regierungswechsel gefolgt und die neue Ministerin von der Leyen hätte das erste Bündnis für Erziehung initiiert. Jansen berichtete von seiner Erfahrung auf der Bundespressekonferenz, auf der das Projekt vorgestellt und sogleich massiv kritisiert worden sei. Aus dieser Erfahrung sei dann das Projekt „Kinder brauchen Werte – Bündnisinitiative: Verantwortung Erziehung“ geworden. Schnell habe man dort gelernt, dass es nicht möglich ist, in so einem pluralen Zusammenhang

bestimmte Werte festzulegen. Stattdessen habe man auf die Reflexion dessen gesetzt, was man tut, und versuche darüber zu einem Konsens zu kommen.

Den praktischen Teil der Veranstaltung leitete Mitorganisatorin Uta Stolz (Landesverband Katholischer Kindertagesstätten Diözese Rottenburg-Stuttgart e. V.) ein, die darauf hinwies, wie wichtig es sei, die Eltern in den Wertedialog einzubeziehen und dass Werte im Verborgenen wirkten und immer wieder herausgeholt werden müssten. Folgende Fragen formulierte sie für die Veranstaltung:

- Wie wird im Elternhaus und Kindergarten ein Werteklima geschaffen?
- Wie kann man Werte erlebbar machen?
- Wie kann man sie teilen und vermitteln?
- Wie kann man sie mit Leben füllen, überzeugend und bereichernd machen?

Werte erlebbar machen – gefühlt, gelebt, gezeigt...

Die Kommunikationsspezialistin, Trainerin für Kommunikation, Kooperation und Erlebniskommunikation Elke Schlimbach war von den Veranstaltern eingeladen worden, um den Teilnehmer/-innen eine praxistaugliche Methode nahezubringen, um in ihren Einrichtungen einen Wertedialog führen zu können.

Schlimbach betonte die Wichtigkeit des Begriffs „Erlebnis“ im Hinblick auf die Gestaltung von nachhaltigen Kommunikationsprozessen. Ein Erlebnis habe einen pädagogischen Hintergrund. Was Menschen erleben, hinterlasse nachhaltige Spuren. Herz und Bauch würden Erlebnisse spürbar machen. Ein Erlebnis habe immer etwas mit Unbekanntem zu tun. Die fünf Sinne müssten angesprochen werden.

Wenn Werte erlebbar gemacht werden sollen, müssten sie ungewöhnlich und neu dargestellt werden, sodass Gefühle entstehen können und eine Anregung zum Mitdenken entsteht. Es sei einfacher darauf zu reagieren, wenn etwas nicht stimme mit den Werten.

Schlimbach stellte dann das Konzept der Kommunikationssphären vor. Auf einem Achsenkreuz befänden sich die Dimensionen Aktiviertheit und Innere Beteiligung. Nur in dem Bereich, wo sich Aktiviertheit und Innere Beteiligung treffen, könne ein Erlebnis entstehen. Als Beispiele für Aktiviertheit ohne innere Beteiligung nannte sie den Bildungsbereich. Weder innere Beteiligung noch Aktiviertheit fänden sich beim Fernsehen oder anderen Formen der „Berieselungsunterhaltung“. Hohe innere Beteiligung ohne Aktiviertheit könne in bestimmten Arten des ästhetischen Empfindens vorkommen.

Ziel sei also, sowohl die innere Beteiligung als auch die Aktiviertheit in einer Gruppe zu erreichen, damit es ein gemeinsames Erlebnis geben könne.

- | | |
|---------------------------------|--------------------------------|
| Was ist ein Erlebnis? | Aus dem Alltag herausgelöst |
| Wie wird ein Erlebnis erreicht? | Aktivieren, Innere Beteiligung |

Was bedeutet das für Werte? Das Alltägliche besonders machen

Auf dieser Grundlage entwickelte sie ein Dreistufenmodell, um Werte erlebbar zu machen:

1. Sich seiner eigenen Werte bewusst werden und definieren
2. Leitsätze entwickeln (Wir-Aussagen, wir möchten, wir wollen ...)
3. Handlungsgrundsätze (Ich verpflichte mich, auf meiner persönlichen Ebene)

Im weiteren Verlauf der Tagung ging es darum, sich die eigenen Werte bewusst zu machen und pädagogische Praktiken zu entwickeln, um sie erlebbar zu machen. Die weiteren Stufen der Entwicklung von Leitsätzen und Handlungsgrundsätzen sind Themen für die Teams in den einzelnen Einrichtungen und können deswegen auf so einer Tagung nicht sinnvoll diskutiert werden.

Was würde ein Kind über Sie erzählen?

Zur Bewusstmachung der eigenen Werte wurden sechs Teilnehmer/-innen gebeten, vorne Platz zu nehmen und sich zu beschreiben. Um sie aus dem Alltag herauszulösen, bat Frau Schlimbach die Freiwilligen, sich aus der Sicht eines Kindes oder eines Haustiers vorzustellen.

Danach hatten die sechs Teilnehmenden die Aufgabe, auf Karten aufzuschreiben, welche Werte und Werthaltungen aus den Vorstellungen der einzelnen Teilnehmenden deutlich wurden. Die große Sammlung wurde in einem mehrstufigen Diskussionsprozess auf drei zentrale Werte zusammengefasst: Verantwortungsbewusstsein, Toleranz und Gerechtigkeit.

Alle Tagungsteilnehmenden wurden in drei Gruppen – eine pro Wert – aufgeteilt. Drei Tische mit unterschiedlichsten Materialien standen zu Verfügung. Nach dem Prinzip „Lernen mit allen Sinnen“ wurden jedem Tisch unterschiedliche Sinne zugeordnet. Die Idee war, der Kreativität der Teilnehmenden freien Lauf zu lassen und die Frage zu beantworten: Wie können wir Kindern und Erwachsenen den uns zugewiesenen Wert mit den uns zugewiesenen Sinnen näherbringen?

Eine Gruppe hatte die Aufgabe, „Gerechtigkeit“ akustisch und taktil erlebbar zu machen. Sie führte das Spiel „stiller Dirigent“ vor, in dem jede/r einen Rhythmus vorgab, den die anderen nachmachen sollten. Alle Gruppenmitglieder bekamen damit die Chance, die ganze Gruppe kurzzeitig zu führen. Aber das Spiel funktioniert nur, wenn alle die Grundbedingungen akzeptieren und mitmachen.

Die gestellte Aufgabe brachte für viele der Teilnehmenden eine neue Erkenntnis: In vielen ihrer Alltagsaktivitäten in der Kita werden Werte erlebbar gemacht; sie hatten aber noch nicht erkannt, dass sie das tun. Viele der Teilnehmenden genossen die neue Herangehensweise an eine derartige Problematik und die Gelegenheit, sich kreativ mit der Problemstellung auseinanderzusetzen zu können. Nicht wenige machten in Gesprächen deutlich, dass sie durchaus versuchen werden, das Gelernte in der eigenen Einrichtung umzusetzen.

Ergebnisse des Kita-Clusters

Die Veranstaltungen sind bei den Teilnehmenden auf großen Zuspruch gestoßen. Der Ablauf des Tages mit fachlichen Inputs am Vormittag und Workshops am Nachmittag hat sich bewährt. Angeregt durch das vorher Gehörte fand ein reger Austausch unter den Teilnehmenden statt. Damit wurde ein Raum für einen offenen Dialog über die Möglichkeiten und Grenzen der „Werte-vermittlung“ sowie die Erfahrungen damit geschaffen.

Veranstaltungen haben leider den Nachteil, dass ihre Wirkung meist relativ kurzfristig ist. Wenn die Erkenntnisse und Erfahrungen nicht festgehalten werden, werden sie schnell vergessen. Aus diesem Grund wurde eine zweigleisige Strategie der Dokumentation gewählt. Erstens stehen eine Zusammenfassung der Tagung sowie Folien und Manuskripte der Referent/-innen im Internet, wo jede/r sie nachlesen kann. Zusätzlich berichteten einige Kita-Fachzeitschriften über die Veranstaltungen und die Workshopergebnisse. Zweitens wurde eine Redaktionsgruppe einberufen, die aus den Erfahrungen in den Workshops und ihrem eigenen fachlichen Hintergrund eine Handreichung „Werte erlebbar machen!“ erstellt hat.

Ein Bericht über die Fachtagung „Werte reflektieren und erlebbar machen! Werte-vermittlung in jungen Jahren“, Auftaktveranstaltung des Kita-Clusters, 22. November 2007, Hannover, erschien in: „Kinderzeit – Zeitschrift für Pädagogik und Bildung. Das didacta Fachmagazin“, 1/2008, Seite 7 (Family Media GmbH & Co. KG, Freiburg). Unter dem Titel „Die Haltung gibt die Richtung an ... Wie wirken sich meine Werte auf mein pädagogisches Handeln aus?“ erschien ein Bericht über die Workshops auf den Regionalkonferenzen von Katherine Bird, Magda Göller, Birgit Merkel in: klein&groß, Ausgabe 10/2008, Seite 14-17 (Oldenbourg Schulbuchverlag GmbH, München).

Die Mitglieder der Redaktionsgruppe waren:

- Monika Benedix, Bundesvereinigung Evangelischer Tageseinrichtungen für Kinder
- Prof. Dr. Havva Engin, Pädagogische Fachhochschule Karlsruhe
- Ulrike Gebelein, Diakonisches Werk der EKD
- Magda Göller, AWO Bundesverband
- Birgit Merkel, Zukunftsforum Familie
- Uta Stolz, Landesverband Katholischer Kitas Diözese Rottenburg-Stuttgart

Die Handreichung wurde mit der Unterstützung von Family Media in einer Auflage von 10 000 gedruckt und über die Träger an die Fachberatung und die pädagogischen Fachkräfte in den Kitas verteilt.

3.2 Das Cluster Familienbildung

Ein wesentliches Merkmal der Familienbildung ist die Heterogenität der Organisationsstrukturen in der Familienbildung. In seinem Papier „Bestandsaufnahme und Empfehlungen des Deutschen Vereins zur Weiterentwicklung der Familienbildung“ (März 2007) beschreibt der Deutsche Verein die Familienbildung folgendermaßen:

Familienbildung findet sowohl im institutionellen als auch im nicht-institutionellen Bereich statt, von den Familienbildungsstätten, Familienverbänden, Volkshochschulen, Beratungsstellen, Elternarbeit in Kindergärten, Schulen, Familienzentren bis hin zur Familienselbsthilfe in Form von Stillgruppen, Mütter- und Nachbarschaftszentren oder Elterninitiativen.

Diese Heterogenität spiegelt sich in der Zusammensetzung des Clusters Familienbildung wider.

BetreuerInnen aus der Steuerungsgruppe

<i>Ute König</i>	<i>Bundesarbeitsgemeinschaft Ev. Familien-Bildungsstätten und Familien-Bildungswerke (BAG)</i>
<i>Dr. Erika Neubauer</i>	<i>Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e. V. (BAGSO)</i>
<i>Heribert Rollik</i>	<i>Deutsches Rotes Kreuz (DRK) Generalsekretariat</i>

Mitglieder des Clusters Familienbildung

<i>Ines Albrecht-Engel</i>	<i>Gesellschaft für Geburtsvorbereitung – Familienbildung und Frauengesundheit – Bundesverband (GfG)</i>
<i>Michaela Herchenhan und Rüdiger Beinroth</i>	<i>Deutsche Gesellschaft für Systemische Therapie und Familientherapie (DGSF)</i>
<i>Angelika Grözinger und Sylvia Dieckhoff</i>	<i>Deutscher Hausfrauen-Bund (DHB)</i>
<i>Hubert Heeg</i>	<i>Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung (AKF)</i>
<i>Petra Herre</i>	<i>Deutsche Evangelische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung (DEAE)</i>
<i>Maria Rocholl</i>	<i>Paritätisches Bildungswerk – Bundesverband</i>
<i>Dr. Silke Köser</i>	<i>Diakonisches Werk der EKD</i>

Dort, wo Werte vorgelebt werden, haben Kinder die Möglichkeit, sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Aus diesen Auseinandersetzungen entsteht eine Wertekompetenz. In der Familienbildung gibt es eine Vielzahl von Einrichtungen, Projekten, Initiativen und Verbänden, die innovative Ansätze für die bewusste Gestaltung solcher Auseinandersetzungen entwickelt haben. Andere würden gerne solche Angebote machen und sind auf der Suche nach Informationen und Inspiration. Aus diesen Gründen beschlossen die Mitglieder des Clusters Familienbildung, als ihren Beitrag zum Projekt „Kinder brauchen Werte – Bündnisinitiative: Verantwortung Erziehung“, eine Erhebung vorzunehmen, um solche Angebote zu identifizieren, mehr über sie zu erfahren und sie

für eine größere Fachpraxis zugänglich zu machen. Entstanden sind die Fragebogenaktion „Werte erlebbar machen im Miteinander der Generationen“, ein Workshop und die Dokumentation beider Aktivitäten in der Handreichung „Werte erlebbar machen im Miteinander der Generationen: Praxisbeispiele aus der Familienbildung“.

Der Fragebogen

Im Spätsommer 2007 entwickelten die Clustermittglieder einen Fragebogen, der im Oktober 2007 an die Mitgliedsorganisationen des Bundesforums Familie geschickt wurde. Diese Organisationen haben ihn dann an ihre Landesverbände, Einrichtungen und eigenen Mitglieder weitergereicht. Bis Ende Januar 2008 wurden 126 ausgefüllte Fragebogen von 94 verschiedenen Anbietern der Familienbildung und -beratung zurückgeschickt. Von diesen 94 Anbietern konnten 51 dem institutionellen Bereich (Familienbildungsstätten, Familienverbänden, Volkshochschulen, Beratungsstellen) zugeordnet werden. Die anderen 43 Anbieter waren außerhalb solcher Einrichtungen im nicht-institutionellen Bereich der Familienbildung aktiv.

Art der Angebote

Zur Auswertung der Angebote wurden sie zunächst in so genannte „Aktivitätsbereiche“ zusammengefasst, indem ähnliche Angebote gruppiert und Gemeinsamkeiten benannt wurden. So entstanden die Aktivitätsbereiche auf der Grundlage des empirischen Materials. Die Aktivitätsbereiche und Zahl der dazugehörigen Angebote sind in Tabelle 1 zusammengefasst.

Tabelle 1: Überblick über die erfassten Angebote

Aktivitätsbereich	Zahl der Angebote
Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz und/oder Entwicklung von Partizipationsmöglichkeiten	41
Religiöse Erziehung/religiöse Bräuche	14
Jung und Alt/Familienzzeit	32
Ernährung/Hauswirtschaft	8
Förderung der Kultur (Sport, Musik, Vorlesen) oder der Natur	16
Patenschaften, „Leih-Omas“ o. ä.	7
Verschiedenes	8
Insgesamt	126

Die meisten Angebote zielten auf die Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz oder die Entwicklung von Partizipationsmöglichkeiten. Teilweise sind die 41 Angebote in diesem Bereich bundesweite, wie PEKIP oder KESS, andere Angebote wurden eigens von den Anbietern vor Ort entwickelt. Der zweitgrößte Aktivitätsbereich umfasst Angebote, die Jung und Alt zusammengebracht oder Zeit für Familien geschaffen haben, in denen entweder Großeltern und Enkelkin-

der oder Eltern und Kinder gemeinsam etwas erleben oder machen konnten. Es gab 32 solche Angebote, die auch der Stärkung der Erziehungs- und der Beziehungskompetenz dienen.

Dem Aktivitätsbereich „religiöse Erziehung, religiöse Bräuche“ konnten 14 Angebote zugeordnet werden. Der Schwerpunkt lag auf Festen und Feiern, häufig im Zusammenhang mit dem religiösen Kalender (z. B. Advent). Der Aktivitätsbereich Ernährung und Hauswirtschaft umfasst acht Angebote, die einen Beitrag zur Förderung der Gesundheitskompetenz liefern. Neben Kochkursen wurde auch ein Haushaltsführerschein angeboten.

Ein weiterer Aktivitätsbereich umfasste 16 kulturelle Angebote wie Sport, Musik, Vorlesen, Theaterspielen. Einerseits tragen solche Angebote zur Stärkung und Entwicklung der Medienkompetenz, aber auch der Kompetenz einer adäquaten Freizeit- und Erholungsgestaltung bei.

Im letzten Aktivitätsbereich befinden sich sieben Projekte, die Patenschaften zwischen meistens älteren Menschen, aber auch jungen Familien aufbauen, Leih-Omas organisieren und ähnliche Projekte. Solche Angebote dienen der Selbst- und Nachbarschaftshilfe, ein wichtiges Ziel der Familienbildung.

Inhalte der Angebote

Neben der Art der Angebote war die zweite wichtige Frage, um welche Werte es geht. Im Fragebogen sollten die Befragten innerhalb von fünf Kategorien auführen, welche Werte sie in ihrem Angebot erlebbar machen. Die Kategorien waren: soziale Werte, kulturelle Werte, religiöse Werte, ökologische Werte und sonstige Werte. Kaum eine Befragte trug einen Einzelwert ein, sondern mehrere gleichzeitig und häufig in mehr als eine Kategorie.

Soziale Werte

Unter sozialen Werten verstehen die Befragten die Grundlagen für ein gutes Zusammenleben unterschiedlicher Menschen. Dazu gehören Toleranz und Mitgefühl, aber auch Respekt und Achtung. Diese Werte passen auch zu den Zielen der Angebote, vor allem der Stärkung der elterlichen Erziehungskompetenz, aber auch der Beziehungskompetenz in den Familien.

Weitere soziale Werte waren: Miteinander, Wertschätzung jedes Menschen mit seinen Möglichkeiten, Umgang mit Älteren, Anerkennung, Bindung, Zuwendung, Fürsorge, gegenseitige Hilfe, Zuhören, Übernahme von Verantwortung, Rücksichtnahme, Einfühlungsvermögen, Gemeinschaft, Verlässlichkeit, Vertrauen, Beziehungsfähigkeit, bürgerschaftliches Engagement als gesellschaftliche Ressource, Anerkennung, Pflichtgefühl, Hilfsbereitschaft, Mitgefühl, Chancengleichheit, Zugehörigkeit und Selbstvertrauen.

Kulturelle Werte

In den Angaben zu kulturellen Werten sind zwei unterschiedliche Ziele erkennbar. Zum einen ging es darum, gewisse Traditionen – auch lokale –, die durch den sozialen Wandel und höhere

Mobilität bedroht werden, weiterzugeben. Zum anderen ging es darum, die Lust an der Produktion und Rezeption von Kultur im Sinne von z. B. Musik, Literatur oder Theater zu wecken und zu fördern. Beispiele für die angegebenen kulturellen Werte sind: Esskultur, Traditionen, Heimatverbundenheit, Sitten und Gebräuche, Feste, Kreativität, Musik, Spiel und Spaß.

Ökologische Werte

Bei den ökologischen Werten war es den Befragten nicht selten wichtig, einen sparsamen Umgang mit den begrenzten Ressourcen der Erde zu vermitteln. Als Handlungsprinzip stellt solches Verhalten einen wichtigen ökologischen Wert dar. Beispiele sind: nachhaltiger Lebensmitteleinsatz, nachhaltiger Umgang mit endlichen Ressourcen, wie z. B. Wasser, Energie, menschlicher Kraft; Umwelt- und Naturbewusstsein, Respekt vor Natur und allen Lebewesen, Schutz der Natur.

Häufig gehörten die ökologischen Werte nicht zum inhaltlichen Kern des Angebotes, sondern sollten in seiner Gestaltung erlebbar gemacht werden. In einem Kochkurs für Mütter mit Kleinkindern z. B. wurden aus wirtschaftlichen und ökologischen Gründen saisonale Lebensmittel aus der Region einbezogen.

Religiöse Werte

Unter religiösen Werten verstand die Mehrheit der Anbieter, die an dieser Stelle einen Eintrag machten, christliche Grundwerte. Dazu gehören z. B. Selbst-, Nächsten- und Gottesliebe oder Gottvertrauen, Achtung und Wertschätzung der eigenen Person. In anderen Angeboten lag der Schwerpunkt auf der Reflektion religiöser Werte und Fragen: Auseinandersetzung mit Sinnfragen, interreligiöser Dialog oder Zugang zu fundamentalen Sinn- und Lebensfragen (z. B. Tod, Leid).

Manche Anbieter trugen „religiöse Toleranz“ bei den religiösen Werten ein, andere dagegen platzierten „Toleranz“ als sozialen Wert. Während die eine Klassifikation allgemeiner ist (neben religiöser Toleranz umfasst der Begriff auch z. B. Toleranz für andere Lebensentwürfe), wird an dieser Stelle die Verquickung von religiösen und sozialen Handlungsprinzipien sichtbar.

Weitere Eintragungen unter „religiöse Werte“ waren: Lebenssinn, Lebensursprung, Identität, Bräuche, Bibelgeschichte, religiöse Feiern, Vertrauen, Geborgenheit, Gottesbeziehung, Glaube als Gemeinschaftserfahrung und als frohe Botschaft der Liebe, Vertrauen auf Gott.

„Sonstige“ Werte

Die Angaben der Befragten wurden mit den sonstigen Werten vervollständigt. Aus den Antworten mancher Anbieter kann davon ausgegangen werden, dass Gesundheit und Gesundheitsförderung sowohl bedeutende Werte als auch einen wichtigen Beitrag zur Familienbildung darstellen. Beispiele sind: Gesundheit, gesunde Ernährung (insbesondere für übergewichtige Kinder), Gesunderhaltung, Gemeinschaft, Lebenshilfe, Kochen gesund – gut – günstig.

In der Kategorie „sonstige Werte“ fanden wir einige sehr wünschenswerte Ziele nicht nur für das zwischenmenschliche Miteinander auf kleinem sozialem Raum, sondern auch für die ganze Gesellschaft: gesellschaftliche Partizipation, Geschlechterdemokratie, Würdigung des Alters, Kinderfreundlichkeit, Bildung als Wert. Hiermit wird eine andere Ebene angesprochen. In der Familienbildung geht es nicht immer darum, wie einzelne Familien ihren Alltag besser bewältigen können, sondern auch um die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen für Familien im Allgemeinen oder die Belange bestimmter Familienmitglieder (z. B. Kinder, Senioren). Es waren nur eine Handvoll Anbieter, die auch „gesellschaftliche“ Werte eintrugen. Sie sind jedoch für die Erkenntnis stellvertretend, dass Familienbildung nicht im luftleeren Raum stattfindet, sondern in gewissen gesellschaftlichen Kontexten eingebettet ist.

Fazit

Die Rückläufe der Fragebogenaktion „Werte erlebbar machen im Miteinander der Generationen“ lassen den Schluss zu: Familienbildung findet vor Ort statt. Obwohl einige bundesweite Projekte oder andere, die in mehreren Bundesländern angeboten werden, mit dem Fragebogen erfasst wurden, ist der Großteil der Projekte auf die lokalen Bedürfnisse vor Ort zugeschnitten. Dennoch sind einige Elemente und bestimmte Organisationsformen übertragbar. Beispiele sind Mutter-Kind-Gruppen, Patenschaften oder Begegnungen zwischen Jung und Alt. So sehen wir Senioren, die Kita-Kindern Märchen vorlesen, mit ihnen kochen oder musizieren. Das sind Projekte, die man fast überall umsetzen kann. Verantwortlich für den Erfolg ist, dass die genaue Gestaltung von den sozialen, finanziellen und zeitlichen Rahmenbedingungen und dem Engagement und den Möglichkeiten der (häufig ehrenamtlichen) „Macher“ vor Ort abhängt.

Es ist deutlich geworden, dass die Angebote der Familienbildung nicht isolierte Einzelwerte erlebbar machen, sondern Begegnungs- und Reflexionsräume schaffen, in denen Bündelungen von anverwandten Werten erlebt werden können. Aus all diesen vielen Mosaiksteinen entsteht so ein Muster menschlicher Kommunikation und Wärme, in dem Werte nicht postuliert, sondern durch das tägliche Tun geschaffen werden.

„Jede Familie ist ein Wert für sich“

Workshop des Clusters Familienbildung: „Werte erlebbar machen im Miteinander der Generationen: Praxisbeispiele aus der Familienbildung“, 2. September 2008, Berlin

Mit der Fragebogenaktion wurde eine Vielzahl interessanter und spannender Praxisbeispiele erfasst, die im Workshop den Teilnehmenden zugänglich gemacht werden sollen. Zur Förderung des Austauschs und des Transfers von Erfahrungen wurden Praktiker/-innen aus der Familienbildung eingeladen. Neben einleitenden Vorträgen gab es viel Zeit, sich mit den vielen aus- und vorgestellten Projekten vertraut zu machen.

Eltern in die Arbeit einbeziehen

Diana Golze, Vorsitzende der Kinderkommission des Deutschen Bundestages, wies in ihrem Grußwort auf den 12. Kinder- und Jugendbericht hin, der die Lebenssituation von Kindern und Jugendlichen mit einem ganzheitlichen Anspruch betrachtet. Der Blick auf die heutige Kindererziehung zeige, dass das Aufwachsen von Kindern heute eine sehr hohe Aufmerksamkeit erfahre und damit auch die Betrachtung der Kinder als eigenständige Persönlichkeiten, die es zu fördern und zu unterstützen gelte. Gleichzeitig wies Golze auf die Problemsituation von Familien hin, denn veränderte, allzu oft familienunfreundliche Arbeitswelten stellten Eltern unter Druck. Aus diesem Grund brauchten Familien Orte des Austausches und der Begegnung sowie Bildungsangebote, um Kompetenzen zu erlernen, die sie an ihre Kinder weitergeben können, und die Möglichkeit, sich selbst einbringen zu können. Besonders die Beteiligung und die Mitsprache von Eltern seien für die Vorsitzende der Kinderkommission wichtig, denn nur so könnten Demokratie, Toleranz und Solidarität erlernt werden.

Der Beitrag der Familienbildung zur Werteerziehung

Michael Löher vom Deutschen Verein für öffentliche und private Fürsorge e. V. gab einen reichhaltigen Überblick über die Aufgaben und Anforderungen der Familienbildung und wies auf die stetig realen oder gefühlten Anforderungen an Eltern hin. Elterliche Kompetenz sei gefragt wie nie und die vielen Erziehungsratgeber und Fernsehformate zeigten die Nachfrage in erzieherischen Fragen, ohne jedoch wirklich eine große Hilfe zu sein. Familienbildung hingegen mit seinen vielfältigen Angeboten und Trägern unterstütze nachhaltig Familien. Löher stellte drei Thesen vor, welchen Beitrag die Familienbildung zur Werteerziehung leisten könne und solle:

Familienbildung als Brückenfunktion: Durch Familienbildung finde ein Wertetransfer statt. Dadurch, dass derjenige, der eine Familie im Rahmen einer Maßnahme der Familienbildung berät, der Familie Werte vorlebe, würden Werte in die Familie selbst hineingetragen.

Werte vorleben und weitergeben: Die Familienbildung könne die Werte der Eltern transparent und bewusst machen. So versetze sie die Eltern in die Lage, Werte bewusst weitergeben zu können. Doch gehe es hierbei nicht darum, der Familie möglichst viele Werte nahezubringen oder gar um den besten Wert, sondern immer um die konkrete Familiensituation im Einzelfall. Die Herausforderung bestehe darin, dass Werte einem permanenten Wandel unterworfen seien. Doch, so betonte Löher, könne die Weiterentwicklung von Werten die Weiterentwicklung des Einzelnen bedeuten. Werte zu haben bedeute vor allem, einen Selbstwert zu besitzen und zu entdecken. Dazu müsse die Familienbildung beitragen. Sie müsse Eltern ermutigen, ihren eigenen Wert zu entdecken und schätzen zu lernen.

Familienbildung soll werteorientiert sein: Die Familienbildung müsse selbst werteorientiert sein, wenn sie erfolgreich sein wolle. Diejenigen, die in der Familienbildung tätig sind, müssten für sich selbst Werte gefunden haben, um sie den Familien vorleben zu können. Ohne Werte

wie Achtung, Wertschätzung und Respekt gegenüber der Familie auch auszudrücken, könne die Familienbildung nicht die Werteerziehung und Werteorientierung der Eltern stärken.

Die Befragungsaktion des Bundesforums Familie

Dr. Katherine Bird vom Bundesforum Familie stellte die Befragungsaktion des Clusters Familienbildung vor (siehe S. 26).

Anschließend ging Bird auf drei kleinere spannende Projekte näher ein, um praxisnah aufzuzeigen, wie Werte erlebbar gemacht würden. Übertragbar, so Bird, seien bestimmte Organisationsformen, wie z. B. Mutter-Kind-Gruppen, Patenschaften oder Begegnungen zwischen Jung und Alt, aber die genaue Gestaltung hinge von den „Machern“ vor Ort ab.

Werte erlebbar machen – die Arbeitsgruppen

Am Nachmittag wurden drei Arbeitsgruppen angeboten, in denen in Form eines moderierten Gespräches unterschiedliche Projekte vorgestellt wurden, und mit den Teilnehmenden intensiv diskutiert. Im kleineren Kreis war es möglich, auf die Inhalte, Hintergründe und Beweggründe für das Projekt, Finanzierungsmöglichkeiten und weitere Hindernissen und Hilfen einzugehen.

Folgende Arbeitsgruppen wurden eingerichtet:

AG 1: Kurse für Erziehungspersonen (Moderation: Hubert Heeg, AKF – Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung e. V.)

- „Auf eigenen Beinen stehen“, vorgestellt von Thea Strichau, Arbeitsgemeinschaft für Evangelische Erwachsenenbildung in Bayern, AEEB
- „Kess – Hand in Hand. Erziehungskurs für Eltern und Großeltern“, vorgestellt von Sabine Schäfer, Caritas Erziehungs- und Familienberatung Berlin
- „Stark für die Zukunft“ – Elternseminarreihe für Migrantenfamilien, vorgestellt von Dagmar Höpfner, BVHS Solingen Wuppertal
- Werteorientierter Erziehungskurs „Kindern zum Leben helfen“, vorgestellt von Peter Scherer, Bistum Augsburg

AG 2: Angebote von Kooperationspartnern der Familienbildung (Moderation: Dr. Katherine Bird, Bundesforum Familie)

- „GfG-Familienbegleitung von Anfang an“, vorgestellt von Ines Albrecht-Engel, Gesellschaft für Geburtsvorbereitung – Familienbildung und Frauengesundheit – Bundesverband e. V.
- Toleranzprojekt „Ich bin anders. Du bist anders. Jeder ist einzigartig“, vorgestellt von Eva Neumann, Kindervereinigung Hohen Neuendorf e. V.

AG 3: Ehrenamtliches Engagement und selbstorganisierte Projekte (Moderation: Dr. Erika Neubauer, BAGSO)

- „Bedeutung der Musikerziehung im frühkindlichen Bereich von behinderten und nicht behinderten Kindern für Eltern und Großeltern“, vorgestellt von Dr. Renate Heinisch, Elternverein Baden-Württemberg e. V.
- „Initiative Z – Zeit und Herz. Paten begleiten Familien“, vorgestellt von Christine Heppner, Jugendamt Stuttgart
- „Stricken für Akzeptanz und Solidarität“ – ein humanitäres Projekt des Deutschen Hausfrauen-Bundes, vorgestellt von Sylvia Dieckhoff, Deutscher Hausfrauen-Bund Schleswig-Holstein

Ergebnisse des Clusters Familienbildung

Ähnlich wie im Kita-Cluster war es den Mitgliedern des Clusters Familienbildung wichtig, die Ergebnisse ihrer Arbeit zu dokumentieren. Mit der Handreichung „Werte erlebbar machen im Miteinander der Generationen: Praxisbeispiele aus der Familienbildung“ wird dieses Ziel erreicht. Die Handreichung beinhaltet die Dokumentation der Diskussionsprozesse im Cluster sowie der Beiträge und Diskussionen auf dem Workshop und hat eine Auflage von 1 500.

3.3 Das Wissenschaftscluster

Relativ früh im Projekt ist festgestellt worden, dass die bisherige Wertedebatte einseitig und stark vereinfacht geführt wurde. Zu schnell werden Werte auf Tugenden reduziert, Erziehung auf Erziehungsdefizite beschränkt und Jugendliche mit Migrationshintergrund als Problem und nicht als Chance begriffen. Solche Behauptungen dürfen nicht unwidersprochen im Raum stehenbleiben.

Aus diesem Grund ist das Wissenschaftscluster eingerichtet worden. In ihm hatten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler aus verschiedenen Disziplinen die Chance, eine differenzierte Perspektive in die öffentliche Wertedebatte einzubringen und Fragen zu diskutieren wie: Was sind eigentlich „Werte“? Warum wird gerade jetzt darüber gesprochen? Gibt es tatsächlich einen Werteverfall? Haben Menschen mit Migrationshintergrund wirklich andere Werte als Menschen ohne? Welche Rahmenbedingungen sind für den Aufbau einer Wertekompetenz nötig?

Betreuerin aus der Steuerungsgruppe

Dr. Barbara Thiessen *Deutsches Jugendinstitut*

Mitglieder des Clusters Familienbildung

Prof. Dr. Sabine Andresen *Universität Bielefeld*
Wolf D. A. Aries *Universität Münster*
Prof. Dr. Doris Bühler-Niederberger *Bergische Universität Wuppertal*
Prof. Dr. Micha Brumlik *Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.*

Prof. Dr. Ute Gerhard *Johann Wolfgang Goethe-Universität, Frankfurt a. M.*
Prof. Dr. Paul Mecheril *Leopold-Franzens-Universität Innsbruck*
Prof. Dr. Nina Kölsch-Bunzen *Hochschule Esslingen*
Prof. Dr. Haci-Halil Uslucan *Helmut-Schmidt-Universität Hamburg*
Prof. Dr. Dieter Spanhel *Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg*

Es war der Wunsch der Wissenschaftler/-innen, einen Text zu produzieren, der sowohl grundlegende Fragen zum Wertediskurs und zu Werten „an sich“ behandelt als auch in einem praktischen Teil konkrete Vorschläge macht für förderliche Bedingungen, um Werte zu leben und zu erleben. Der Text soll zur Begriffsklärung in der öffentlichen Debatte beitragen, Anstöße zur kritischen Reflektion geben und, nicht zuletzt, der Praxis eine Hilfestellung für den Umgang mit Differenzen und Aufbau von Wertekompetenz anbieten. Tatsächlich entstanden zwei Texte: „Position beziehen – gesellschaftlichen Dialog gestalten. Berliner Erklärung der Steuerungsgruppe des Bundesforums Familie zur wertorientierenden Erziehung“ (kurz: Die Berliner Erklärung) und das Buch „Vom Wert der Werte“.

Position beziehen – gesellschaftlichen Dialog gestalten.

Berliner Erklärung zur wertorientierenden Erziehung

Das Wissenschaftscluster verfasste die Vorlage für die Berliner Erklärung der Steuerungsgruppe zur wertorientierenden Erziehung. Diese Vorlage wurde durch Diskussionen in der Steuerungsgruppe, im Kita-Cluster und im Cluster Familienbildung ergänzt und um eine Selbstverpflichtung erweitert.

Ausgelöst durch den sozialen Wandel der letzten 40 Jahre hat sich die Gesellschaft erheblich verändert. Emanzipationsbewegungen, Migration und soziale Ungleichheit sind einige Stichworte, die Aspekte dieses Wandels beschreiben. Deshalb braucht eine Gesellschaft Maßstäbe für soziales Handeln, die zugleich Grundlage für ihren Zusammenhalt und ihre Weiterentwicklung sind. Als unhintergehbare Ausgangspunkt für einen Konsens über bestehende Grundwerte gilt die UN-Menschenrechtserklärung. In ihr fließen die Werte aus vielen Kulturen der Welt zusammen. Dazu gehören die Anerkennung der Menschenwürde, das demokratische Prinzip, Solidarität, Gerechtigkeit und Freiheit.

Das Bundesforum Familie erklärt, dass Werte nicht nur als abstrakte und theoretische Vorstellungen zu behandeln sind, sondern auch die Aspekte der Lebensführung und der Emotionalität enthalten. Deshalb kommt der Lebensgestaltung von Familien und insbesondere der Kinder selbst eine besondere Bedeutung zu.

Kinder wachsen in öffentlicher Verantwortung auf; sämtliche Generationen tragen Mitverantwortung. Deswegen ist es für den Aufbau von Wertekompetenz nötig, Familien bei der Gestaltung der nötigen Rahmenbedingungen zu unterstützen sowie öffentliche Erfahrungs- und Bildungsräume entsprechend zu gestalten.

Konkret fordert das Bundesforum Familie dazu auf, Position zu beziehen und den gesellschaftlichen Dialog zu gestalten:

- Wo die Würde von Menschen missachtet oder infrage gestellt wird, brauchen wir den Mut zum Nein-Sagen.
- Familien müssen darin unterstützt werden, ihre eigenen Werte zu reflektieren und für ihre Kinder einsichtig zu machen.
- Die kulturelle Diversität und religiöse Vielfalt in Tageseinrichtungen für Kinder und Einrichtungen der Familienbildung und Beratung müssen vor Ort gefördert und gestärkt werden.
- Familien als auch pädagogische Fachkräfte brauchen „Raum“, in dem sie sich ihre eigenen Werte bewusst machen und sich darüber austauschen können.
- Mangelnde Ressourcen in Familien können nicht durch wertorientierende Erziehung ersetzt werden. Deshalb sind ausreichende finanzielle und räumliche Ressourcen für ein gutes Familienleben unabdingbar.

„Kinder brauchen Werte“ ist somit eine Aufforderung an die Erwachsenen, Kindern Werte vorzuleben. Kinder und Familien müssen in ihrem gesunden Selbstvertrauen gestärkt werden, denn Werte spielen in ihrem Alltag sehr wohl eine Rolle.

Die Erstunterzeichner sind folgende Mitglieder der Steuerungsgruppe:

- Norbert Hocke, Sprecher des Bundesforums Familie, Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW)
- Cornelia Spohn, Stellvertretende Sprecherin des Bundesforums Familie, Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e. V.
- Magda Göller, Arbeiterwohlfahrt (AWO) Bundesverband
- Wolfgang Hötzel, Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen (MASGFF) Rheinland-Pfalz
- Ute König, Bundesarbeitsgemeinschaft Ev. Familien-Bildungsstätten und Familien-Bildungswerke e. V. (BAG)
- Hannes Lachenmair, Bundesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen e. V. (BAGE)
- Peggi Liebisch, Verband alleinerziehender Mütter und Väter e. V. (VAMV)
- Dr. Erika Neubauer, Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e. V. (BAGSO)
- Dr. Insa Schöningh, Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen e. V. (eaf)
- Wilfried Steinert, Bundeselternrat (BER)

Vom Wert der Werte

Das Buch ist ein unverzichtbarer Beitrag zur Wertedebatte, der nicht nur die Definition und Bedeutung der Werte aus verschiedenen Disziplinen erleuchtet, sondern auch praxisorientierte Hinweise zum Aufbau von Wertekompetenz enthält. Der Velber Verlag des Medienpartners Family Media verlegt das Buch.

Das Buch stellt das Ergebnis einer breiten interdisziplinären Diskussion dar. Deutlich wurde dabei stets, dass über Werte nicht gesprochen werden kann, wenn nicht gleichzeitig auch gesellschaftliche Strukturen und Machtverhältnisse in den Blick genommen werden. Diese doppelte Perspektive einer „Problematierung der Problematierung“ ist eine Leitidee der Ausführungen.

Zunächst wird danach gefragt, warum gegenwärtig so viel über Werte gesprochen wird. Im zweiten Schritt wird aus interdisziplinären Perspektiven die Frage beantwortet: „Was sind Werte?“ Der dritte Abschnitt befasst sich beispielhaft mit empirischen Befunden zum Wertediskurs, in dem häufig die Differenz von Werten als Problem gesehen wird. Dort wird gezeigt, dass einfache kulturelle oder ethnische Abgrenzungen nicht möglich sind. Im vierten Abschnitt wird die kindliche Entwicklung und Erziehung fokussiert und ein Modell für eine „Kita-Kultur der Offenheit“ vorgestellt. Abschließend werden in Thesen die wichtigsten Befunde zu Werteentwicklung und den notwendigen Rahmenbedingungen vorgestellt.

Mit dem Buch wird das Ziel verfolgt, Impulse in der Debatte um Werteentwicklung bei Kindern zu setzen. Dabei wird der Blick auf Hintergründe von Wertedefinitionen und -traditionen gelenkt. Angesprochen werden insbesondere Eltern und pädagogische Fachkräfte als auch Studierende und Lehrende sozialer Berufe. Beabsichtigt ist, sowohl die gesellschaftliche als auch die Fachdebatte begrifflich zu fundieren und aus verschiedenen Fachdisziplinen anzureichern.

3.4 Die religiöse Sicht

Die konfessionell gebundenen freien Träger waren im Kita-Cluster und im Cluster Familienbildung vertreten, konzentrierten sich dort jedoch auf das Erlebarmachen von Werten an sich und weniger auf individuelle Werte und die Ableitung ihrer Geltung durch die Religion. Vertreter und Vertreterinnen der Weltreligionen und nicht-religiösen Weltanschauungen nehmen aktiv an der Wertedebatte teil und ihre Ansichten sollen auch in der Frage der wertorientierenden Erziehung Gehör finden. Dies geschah im Rahmen von zwei Veranstaltungen.

„Müssen Erzieherinnen 25 Religionen kennen?“

Symposium „Umgang mit Differenzen: Wertebildung konkret“, 5. Mai 2008, Berlin

Auf dem Symposium brachte das Bundesforum Familie die renommierten Tübinger Professoren Dr. Friedrich Schweitzer und Dr. Albert Biesinger mit Petra Wagner aus dem Projekt „Kinderwelten“, der Islamwissenschaftlerin Rabeya Müller und der Religionswissenschaftlerin Dr. Christa Dommel zusammen.

Hauptthema des Tages war die Rolle der religiösen Erziehung und Bildung in der Kita: Inwieweit ist es Aufgabe der Kita, Kindern in ihrem „Recht auf Religion“ entgegenzukommen oder sollte die Kita ein Ort der religiösen Neutralität sein? Ergänzt wurde diese Diskussion durch die Herausfor-

derung der religiösen Erziehung muslimischer Kinder und Jugendlicher innerhalb und außerhalb des Bildungssystems.

Das Projekt „Kinderwelten“

Petra Wagner (Institut für den Situationsansatz in der Internationalen Akademie INA gGmbH an der FU Berlin) stellte das von ihr mitentwickelte und geleitete Projekt „Kinderwelten“ zur vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung in Kindertagesstätten vor. Ausgangspunkt war die Frage, wie angesichts der von der ersten PISA-Studie empirisch belegten starken Abhängigkeit der Bildungsverläufe von der sozialen Herkunft das UN-Recht des Kindes auf Bildung eingelöst werden kann.

Das Projekt „Kinderwelten“ baut auf der Aussage auf: „Alle Kinder sind gleich, jedes Kind ist besonders“. Kinder nehmen die äußeren Merkmale anderer Kinder wahr (z. B. Hautfarbe, Geschlecht) und wie diese Unterschiede von ihrer Lernumgebung (Bezugspersonen, Medien, Abläufe und Ausstattung der Kita) bewertet werden. Aus diesen Informationen konstruieren sie soziales Wissen darüber, welche Differenzen positiv oder negativ bewertet werden. Wenn jedoch nur ein Teil der Persönlichkeit eines anderen wahrgenommen wird, geschieht ein Unrecht. Wie soll eine Einrichtung und ihre Abläufe gestaltet werden, sodass Diskriminierung und Etikettierung minimiert werden? Im Projekt „Kinderwelten“ gibt es vier Ziele für die Arbeit mit den Kindern:

- Die Ich- und Bezugsgruppen-Identität des Kindes stärken: Das Kind und seine Familie sollen Anerkennung und Wertschätzung erfahren. Alle Kinder sollen in der Kita sichtbar sein, um sagen zu können „Das bin ich!“
- Allen Kindern Erfahrungen mit Vielfalt ermöglichen: Sie sollen jedoch nicht alle gleich behandelt werden, sondern brauchen pädagogische Fachkräfte, die kompetent mit Unterschieden umgehen können.
- Das kritische Denken und die Moralentwicklung anregen: Kinder lernen Gerechtigkeit dadurch, dass sie sie erfahren. Kinder sollen über ihr Empfinden von Unterschieden frei reden können, ohne dass sie dafür beschimpft werden. Wenn jedoch ihre Meinungen unfair und verletzend sind, sollte das thematisiert werden.
- Aktiv werden gegen Vorurteile: Als Beispiel nannte Wagner eine Kita-Gruppe, die gefragt habe, warum nur Frauen auf TV-Programmzeitschriften abgebildet seien. Die Kinder hätten einen Brief an den Verlag geschickt, und als Antwort habe dieser statt Frauen Kinderzeichnungen auf dem Umschlag gedruckt. So hätten die Kinder Vorurteile infrage stellen und Selbstwirksamkeitserfahrungen machen können.

Interreligiöse Pädagogik kommt zu kurz

In ihrem Beitrag berichteten Prof. Dr. Friedrich Schweitzer und Prof. Dr. Albert Biesinger (beide Universität Tübingen) gemeinsam über ihre Pilotstudie „Mein Gott – Dein Gott“, dessen Ausgangspunkt die Vermutung gewesen sei, dass bei der interkulturellen und interreligiösen Pädagogik die interreligiöse Seite zu kurz käme. In vielen Kitas hätten die Kinder unterschiedliche religiöse Hintergründe und in ihrem täglichen Umgang miteinander entstünden Fragen zu reli-

giösen Bräuchen und Glaubensgrundsätzen, die viele Eltern und Erzieherinnen überforderten. Ziel der Pilotstudie sei gewesen, erste Auskünfte über den Umfang und die Gestaltung der religiösen Bildung in der Kita zu gewinnen, um damit die Problemfelder und Lösungsstrategien zu identifizieren. Je nach Träger würden der Umfang und die Inhalte religiöser Bildung sehr unterschiedlich ausfallen. Nicht überraschend seien die Befunde gewesen, dass im Vergleich zu Kitas in kommunaler Trägerschaft die konfessionell gebundenen Kitas grundsätzlich offener für religiöse Bildung im Allgemeinen seien und dass (laut Aussage der Erzieherinnen) 97 % der konfessionell gebundenen Einrichtungen „sehr viel“ oder „viel“ christliche Bildung vermittelten, obwohl 18 % der Kinder in diesen Einrichtungen muslimisch seien. In 84 % der nicht konfessionell gebundenen Einrichtungen finde dagegen „kaum“ oder „wenig“ christliche Bildung statt. Kaum zu unterscheiden jedoch seien die konfessionellen und nicht konfessionellen Einrichtungen in der Frage nach dem Maß gewesen, in dem islamische Bildung unterstützt oder vermittelt wird. In 93 % der konfessionellen Einrichtungen und in 91 % der nicht-konfessionellen Einrichtungen passiere dies „kaum“ oder „wenig“.

Deutlich werde durch diese nur wenigen Befunde, dass religiöse Bildung in der Kita nur in der Form christlicher Bildung hauptsächlich in konfessionell gebundenen Kitas stattfindet. Schweitzer und Biesinger betonten, dass obwohl religiöse Fragen von vielen Kindern gestellt würden, nicht alle Erzieherinnen dafür ausgebildet würden, mit solchen Fragen umzugehen. Deswegen forderten sie als Grundprinzip eine Verständigungskompetenz, die aus dem Umgang mit Differenzen entstehe und für die Dialogfähigkeit unverzichtbar sei. Das dürfe aber nicht so verstanden werden, dass eine religiöse Übermächtigkeit entstehe. Wenn sie wollten, müssten Kinder Religion und religiösen Fragen ausweichen dürfen und können. Eine allgemeine religiöse Bildung solle allen Kindern offenstehen und könnte dazu beitragen, Hass und Unverständnis abzubauen.

Muslime brauchen fundiertes Wissen über ihren Glauben

Rabeya Müller (Institut für Interreligiöse Pädagogik und Didaktik, IPD, Köln) stellte die Frage, wie die Werte, die muslimische Kinder und Jugendliche vertreten, zustande gekommen seien. Sie führte aus, dass die erste Generation von Migranten ihren Kindern traditionelle Werte aus ihrem Heimatland als islamische Werte vermittelt hätten, da sie selbst nichts anderes kannten. Daher beruhe der Wertekanon der zweiten Generation auf Traditionen, aber nicht auf einer soliden theologischen Grundlage. Da diese Traditionen jedoch mit den Werten der neuen Heimat nicht immer übereinstimmten, sei es zu einer Spaltung von alten Werten im häuslichen Umfeld und neuen Werten draußen gekommen.

Die Hoffnungen würden daher auf den dritten und vierten Generationen ruhen, die aber weder ausreichend gelernt hätten, tradierte Werte auf Deutsch wiederzugeben noch Tradition und Religion zu unterscheiden. Dieses Spannungsfeld stelle eine große Belastung für die Kinder und Jugendlichen dar. Müller sieht einen Lösungsansatz darin, muslimische Kinder und Jugendliche in die Lage zu versetzen, über die Gebote ihres Glaubens in ihrem Lebensumfeld entsprechend selbst zu reflektieren, anstatt traditionelle Interpretationen kritiklos hinzunehmen.

Ein möglicher Weg aus Großbritannien

Dr. Christa Dommel (Kulturelle Bildung & Religion, Fürth) berichtete aus einem Forschungsprojekt in England. Dort vollziehe sich in der Religionspädagogik ein Wandel von „Information“ hin zu „Interaktion“, zum Dialog im Klassenzimmer. Angesichts der großen religiösen Vielfalt, vor allem in den Großstädten, würden Kinder und Jugendliche Fragen wie Wahrheit, Wert und Sinn unter pädagogischer Anleitung diskutieren. Ergänzt werde der Dialog durch Besuche in Kirchen, Moscheen oder Tempeln. Dadurch erführen die Kinder viel mehr über andere Religionen, als sie es jemals aus Büchern oder dem Frontalunterricht könnten. Frau Dommel empfahl, auch in Deutschland Verfahren für respektvolle Diskussionen zu entwickeln.

Podiumsdiskussion

Den zweiten Teil des Symposiums bildete eine Podiumsdiskussion über den Bildungsauftrag der Kita hinsichtlich religiöser Bildung.

Während sich alle in der Diskussion einig waren, dass die Elementarpädagogik sich nicht nur auf den Aufbau von kognitiven Kompetenzen beschränken dürfe, sondern auch die Entwicklung von sozialen Kompetenzen unterstützen müsse, gingen die Meinungen darüber, inwieweit die religiöse Erziehung und Bildung diese Aufgabe erfüllen könne, auseinander.

Im Laufe der Diskussion erwähnten alle Teilnehmenden, wie Kinder ihre religiöse Bildung selbst steuerten, in dem sie bestimmte Fragen stellten oder Gesprächsbedarf zeigten. Darüber hinaus sprach Biesinger eine weitere Aufgabe der religiösen Bildung an, nämlich Kindern beim Aufbau ihrer Beziehung zu Gott, bei der Erschließung einer Gottesbeziehung zu unterstützen, d. h. sie nicht nur beim Beten anzuleiten, sondern auch die Sinnfragen der Menschheit ergebnisoffen anzusprechen. Eine solche Gottesbeziehung werde in religiösen Familien von den Eltern und anderen Familienangehörigen unterstützt, aber Kinder aus nicht religiösen Familien hätten diese Möglichkeit nicht. Ferner würden christliche Rituale in den katholischen und evangelischen Kitas vorgelebt, nicht jedoch in vielen kommunalen Kitas. Daraus entstünde ein Flickenteppich an religiöser Bildung, zu der viele Kinder gar keinen Zugang hätten.

Um einen gleichen Zugang für alle Kinder zu schaffen, sei für Schweitzer die Einführung eines schulähnlichen Religionsunterrichts in die Kitas nicht die richtige Antwort. Die meisten Orientierungs- und Bildungspläne für den Elementarbereich enthielten Abschnitte mit Überschriften wie Sinn, Werte und Religion. Diese Pläne müssten noch für die Praxis tauglich gemacht werden und hier liege die Aufgabe für die weitere Arbeit.

Ergänzend sprach sich Biesinger dafür aus, den religiösen Bildungsauftrag dosiert und sensibel umzusetzen. Er bemerkte, dass auf nicht religiös gebundene Kinder Rücksicht genommen werden müsse, betonte jedoch, dass auch diese davon profitieren würden, wenn sie die Grundlagen von Religionen kennen lernten. Die Kinder sollten miteinander ins Gespräch kommen über ihre verschiedenen Religionen. Das Problem sei nicht nur das mangelnde Wissen über andere

Religionen, sondern auch über die eigene Religion. Er gab zu bedenken, dass Weiterbildung in anderen Bereichen, wie Naturwissenschaften und Spracherziehung, einfach hingenommen würden, weil diese vorgeschrieben sind, Religionserziehung in staatlichen Kitas bisher jedoch keinen Platz habe.

Dagegen wies Dommel darauf hin, dass obwohl die Gottesbeziehung im Christentum und Islam eine wichtige Rolle spiele, andere Religionen, z. B. der Buddhismus, diese Beziehung gar nicht kennen würden. Ferner lehnte Wagner die Erschließung einer Gottesbeziehung der Kinder als Aufgabe der Kita ab. Nur eine authentisch religiöse Person sei in der Lage, die Kinder dabei zu unterstützen, und diese seien nicht in allen Kitas vorhanden. Stattdessen seien laut Wagner die Kitas wohl in der Lage z. B. das Thema Autoritätsbeziehungen mit den Kindern zu behandeln. Es ginge darum, die Beziehungen zu Autoritäten, wie Eltern, Erzieher/-innen, Politiker/-innen, aber auch Gott zu hinterfragen. Müller bekräftigte diesen Vorschlag und bemerkte, dass gerade muslimische Kinder oft in autoritätshörigen Strukturen aufwachsen und von einer derartigen Behandlung des Themas profitieren könnten. Aus ihrer Erfahrung könne sie sagen, dass Kinder und Jugendliche sehr überrascht reagierten, wenn sie ihnen sagte, dass der Islam kritisches Denken nicht nur erlaube, sondern sogar fordere.

„Müssen Erzieherinnen 25 Religionen kennen?“

Ein weiteres Thema in der Diskussion wurde durch die Publikumsfrage angeregt, ob angesichts der religiösen Vielfalt Erzieherinnen 25 Religionen kennen müssten. Wagner und Biesinger sahen diese und ähnliche Fragen als Abwehrfragen. Frau Wagner ergänzte, die Frage werde aus einer dominanten Perspektive heraus gestellt, die allerdings ins Wanken geraten sei, drücke jedoch eine Not von Erzieherinnen aus, der tatsächlichen Vielfalt gerecht zu werden. Deswegen sei es notwendig, dass Erzieherinnen sich in diesem Bereich fortbilden; aber wichtiger sei es, dass zum einen die Vielfalt in der Gesellschaft anerkannt wird und zum anderen Erzieherinnen und Kinder sich gemeinsam einen Zugang zu den verschiedenen Lebensformen und Religionen erarbeiten. Es müssten jedoch Rahmenbedingungen in den Kitas geschaffen werden, die der Reflexion über die eigene Arbeit den nötigen Raum und die nötige Zeit geben.

Aus dem Publikum wurden die weiteren Fragen gestellt: Können christliche Erzieherinnen islamische Werte vermitteln und können islamische Erzieherinnen christliche Werte vermitteln? Brauchen wir muslimische Kitas?

Müller bejahte die zweite Frage nach muslimischen Kitas mit dem Vorbehalt, dass diese keine Kaderschmieden für Radikale sein dürften. Diese Kitas müssten für alle Religionen offen sein und seien ein Zeichen dafür, dass Muslime ihre Verantwortung in der Zivilgesellschaft wahrnehmen würden.

Besser als zu fragen, ob christliche Erzieherinnen islamische und islamische Erzieherinnen christliche Werte vermitteln könnten, sei ihrer Ansicht nach, aus einem Sachwissen heraus für jede

Kita selber einen Wertekonsensus mit den Kindern herauszuarbeiten. So sei es auch nicht nötig, eine eindeutige Antwort auf Wagners Frage zu finden, was muslimische und was christliche Erziehung ist.

Dommel gab zu bedenken, dass ein Teil der Vorbehalte auf Seiten der Erzieherinnen gegen einen wie auch immer gearteten Religionsunterricht in der Kita auf das falsche Religionsbild, das zum Teil in der Öffentlichkeit herrscht, zurückzuführen sei. Hier werde Religion verdinglicht, als etwas begriffen, das aus einer bestimmten Anzahl von Bausteinen zusammengesetzt sei, die man nur lernen müsse, um sie komplett zu verstehen. Stattdessen solle Religion als ein Kommunikationsprozess verstanden werden. Religion sei ein kulturelles Potential, dass jedes Kind mitbringt.

Wagner betonte, dass ihrer Auffassung nach Religion oftmals vorgeschoben werde, die eigentlichen Konflikte jedoch woanders lägen und dass das Thema Religion für sie ein Teil der Wertedebatte sei und nicht Ausgangspunkt jeglicher Wertevermittlung. Sie führte als Beispiel eine muslimische Mutter an, die ganz allgemein Schwierigkeiten mit dem Sexualkundeunterricht in der Kita gehabt und ihr Kind dafür einfach zu jung gefunden habe. Nachdem ihre Argumente nicht akzeptiert worden seien und sie immer wieder gefragt worden sei, was denn der Grund für ihre Ablehnung sei, hätte sie schließlich entnervt geantwortet: „Ja, ich lehne das ab, weil

ich Muslima bin!“ In diesem Zusammenhang wurde auf die Bedeutung der Elternarbeit hingewiesen. Nicht nur sei die Kommunikation mit den Eltern wichtig, sondern auch ihre Möglichkeiten der Mitbestimmung im Alltag der Einrichtung.

Abschließend stellte Müller fest, dass für sie Wertekonflikte entstünden, wenn Werte nur erklärt und verteidigt würden. Werte müssten miteinander erlebt werden und deswegen würde sie auch diese gemeinsamen Erlebnisse ganz stark in den Vordergrund stellen und sähe in dieser Hinsicht ganz sicher eine nötige Erweiterung des Bildungsauftrages.

Ein Bericht von Katherine Bird und Wolfgang Hübner über das Symposium erschien unter dem Titel „Wie gehen Kitas mit kulturellen und religiösen Differenzen um? Ein Symposium des Bundesforums Familie“, in: TPS – Theorie und Praxis der Sozialpädagogik, Hrsg.: Bundesvereinigung ev. Tageseinrichtungen für Kinder e. V. (BETA) und Kallmeyer bei Friedrich in Velber, 9/2008, S. 48-51.

Die Kita als „zivilgesellschaftliche Einrichtung“

Fachtagung: „Religiöse Werteerziehung in Kindertagesstätten? Kinderwünsche – Elternerwartungen – Trägerinteressen“, 29. Oktober 2008, Berlin

Zur Konzipierung der zweiten religiös geprägten Veranstaltung wurde eine Planungsgruppe eingerichtet. Sie hatte die Aufgabe, eine Fachtagung zu entwickeln, auf der Einrichtungen mit unterschiedlichem religiösen oder weltanschaulichen Hintergrund ihren Umgang mit Fragen der Religiosität und Transzendenz präsentieren können. Die zunehmende soziale Mischung in den

Kitas, die für eine mobile, individualisierte Gesellschaft prägend ist, bedeutet für die Träger, dass es nicht mehr selbstverständlich ist, dass die Mehrheit der Kita-Kinder und ihre Eltern der Religionsgemeinschaft des Trägers angehören oder dessen nicht religiöse Weltanschauung teilen. Auf der Fachtagung wurde auch in theoretischen Beiträgen die Leitfrage diskutiert: Welche Folgen für die religiöse und weltanschauliche Bildung und Erziehung in der Kita haben solche gesellschaftlichen Entwicklungen für die Träger, die Eltern und Familien und, vor allem, die Kinder?

Betreuerin aus der Steuerungsgruppe

Cornelia Spohn Verband binationaler Familien und Partnerschaften – iaf e. V.

Mitglieder der Planungsgruppe

Vera Caro Zentralwohlfahrtsstelle der Juden
Dr. Jürgen Frank Evangelische Kirche in Deutschland (EKD)
Frank Jansen Verband Katholischer Tageseinrichtungen für Kinder (KTK) – Bundesverband e.V.
Dr. Axel Ayyub Köhler Zentralrat der Muslime in Deutschland
Marie Wätke Humanistischer Verband Deutschlands, Bundesverband

Die Entwicklung der moralischen, religiösen und kulturellen Identität des Kindes

Prof. Dr. Birgit Bertram von der Katholischen Hochschule für Sozialwesen in Berlin referierte über die kindliche Identitätsentwicklung und die dafür förderlichen Rahmenbedingungen. Nach Piaget charakterisierte sie den Prozess des Aufwachsens als einen von Fremdbestimmtheit zu Autonomie. Kleine Kinder übernehmen die Regeln der Erwachsene zunächst unhinterfragt. Mit der Entwicklung ihrer kognitiven und kommunikativen Fähigkeiten sowie der Fähigkeit zum Perspektivenwechsel fingen sie an, die ihnen vorgegebenen Regeln zu hinterfragen. Um sich zu autonomen Individuen zu entwickeln, brauchten Kinder während dieses Prozesses vor allem verlässliche (und liebende) Erwachsene, aber auch die Möglichkeit der kognitiven Differenziertheit durch Erfahrungen in Kontexten außerhalb des engen Familienkreises sowie Gleichheit im Sinne eines ausgeglichenen Machtverhältnisses zwischen Erwachsenen und Kindern.

Der Kitabesuch trage zu allen diesen Voraussetzungen bei. Heutzutage jedoch sei z. B. aufgrund der Ergebnisse der PISA-Studien eine Entwicklung im Gange, die – laut Bertram – die Elementarpädagogik auf die Förderung der kognitiven Fähigkeiten reduziere. Diese Reduktion sei „fragwürdig bis falsch“, weil neben dem Kopf auch die Seele und der Körper für eine ganzheitliche Entwicklung des Menschen wichtig seien. Vor diesem Hintergrund plädierte Bertram überzeugend für mehr Freiräume für Kinder, in denen sie ohne Eingreifen ihre eigenen Regeln aushandeln, ohne Aufsicht sich selbst organisieren und ohne Vorgaben frei spielen könnten.

Die Erwartungen von Eltern an die religiöse Werteerziehung in der Kita

Prof. Dr. Haci-Halil Uslucan von der Helmut-Schmidt-Universität in Hamburg berichtete aus seiner Forschung über Werte und Erziehung in islamischen Familien in Deutschland. Einleitend stellte er

den Wandel der gängigen Erziehungsziele in Deutschland vor. In den 1950er- bis 1970er-Jahren seien die dominanten erzieherischen Werte z. B. Gehorsam, Ehrlichkeit, Ordnung, Hilfsbereitschaft, Reinlichkeit, gute Manieren zu haben, Eltern nicht zu widersprechen gewesen. Danach seien zunehmend Selbstständigkeit und mit ihr Selbstbewusstsein und Selbstverantwortlichkeit betont worden. Vor diesem Hintergrund sehe ein relativ häufiges Erziehungsziel in islamischen Familien – den Eltern nicht zu widersprechen – nicht mehr so fremd aus.

Obwohl Forschung über die langfristige Auswirkung unterschiedlicher Erziehungsstile (autoritativer, autoritärer, nachgiebiger, vernachlässigender) die Überlegenheit des autoritativen Stils im Sinne von höherer kognitiver Kompetenz, der höchsten Form der Selbstwirksamkeit und des niedrigsten Problemverhaltens belegte, sei dieser Erziehungsstil nicht wirksam, wenn andere erzieherische Ziele relevanter seien als beispielsweise Selbstständigkeit. Deswegen sei der Erziehungsstil nicht einfach übertragbar, ohne dass eine vorherige Veränderung der Erziehungsziele und Werte stattfinde. Als Teil der Erklärung für die unterschiedlichen Erziehungsstile erwähnte Uslucan den Bildungsgrad. Bis 1998 habe die Schulpflicht in der Türkei nur fünf Jahre betragen. Vor diesem Hintergrund sei der Besuch der Hauptschule für viele türkischstämmige Familien ein Bildungsaufstieg.

Uslucan berichtete weiter aus anderen Studien, die einerseits eine höhere Bedeutung von religiöser Pflichterfüllung als Erziehungsziel bei türkischen Eltern als bei deutschen Eltern zeige, andererseits deutliche Unterschiede in der Bedeutung der Religion im Alltag von türkischen Muslimen in Deutschland zeigten. Für ein Drittel dieser Gruppe spiele Religion keine Rolle, für einen großen Teil der Befragten sei Religion ein selbstverständlicher Teil ihres Lebens, aber ohne Hauptbezug zu sein. Für etwa knapp 10 % sei Religion äußerst stark, auch ein starkes Abgrenzungskriterium.

Es sei seit langem bekannt, dass Angst das Lernen eher hindere als fördere. Mit religiöser Erziehung sei es genauso. Ein zorniges, strafendes Gottesbild könne die kindliche Entwicklung negativ beeinflussen. Aber ein schützenswerter, bedingungslos liebender Gott könne in einem von Diskriminierung geprägten Migrationskontext eine Stütze und zugleich Ressource sein.

Die Verantwortung der Träger für religiöse Werteerziehung

Eingangs erläuterte Matthias Spann vom Comenius-Institut, Evangelische Arbeitsstätte für Erziehungswissenschaft e. V., Münster, warum Religion für Kinder und in der Kita wichtig sei. Dabei ging er auf einige Aspekte der Religion ein, die er zu einer Landkarte zusammenstellte: Religion biete ein Deutungs- und Bewältigungsmuster für Transzendenzfragen, Religion sei ein Modus der Weltbegegnung, die Kita ein Ort der interkulturellen und interreligiösen Begegnung unter Gleichaltrigen und Religion spiele auch entweder ausdrücklich oder implizit in der pädagogischen Arbeit der Kindertageseinrichtung immer eine Rolle, z. B. im Jahreskreis oder durch Mythen, Symbole, Rituale, wobei Weihnachten für die Christen eines der bedeutendsten Beispiele sei.

Spann vertrat die These, dass „religiöse Werteerziehung eigentlich eine Dimension allgemeiner Bildung ist und nicht vordringlich irgendeine Vermittlung von bestimmten Werten“. Das bedeute, dass Religion nicht für die Vermittlung vorbestimmter Wertvorstellungen instrumentalisiert werden dürfe, sondern eine Kita müsse angesichts der gegebenen Heterogenität und Pluralität die Fähigkeit haben, mit der Vielfalt und der Individualität der Kinder umzugehen. Konkret hieße das, Kinder dazu zu befähigen, selbst ihre Werte zu finden und ihnen nicht Werte in irgendeiner Weise aufzudrängen.

Die Träger müssten mit konfligierenden Zielen umgehen. Einerseits seien sie zur weltanschaulichen Neutralität, andererseits zu einer pädagogischen Qualität verpflichtet. Vor diesem Hintergrund fragte Spann: „Was ist eigentlich das Alleinstellungsmerkmal, das Eltern veranlassen könnte, genau da das Kind hinzubringen?“ Religion könne durchaus eine wichtige Rolle in der Prägung der Einrichtung spielen, aber wie weit könne das gehen? Um diese Herausforderung zu meistern, sind folgende Faktoren entscheidend:

- die Qualifizierung der Mitarbeitenden in religiösen Fragen und zum interreligiösen Dialog
- die Entwicklung einer pädagogischen Kultur in der Einrichtung unter Einbeziehung religiöser Dimensionen
- die Ermöglichung unterschiedlicher Modi der Weltbegegnung und nicht nur eines Modus
- Vernetzung und Kooperation mit anderen Bildungsakteuren und Unterstützungssystemen, besonders den Religionsgemeinschaften

Das Welt Café

Im zweiten Teil der Fachtagung hatten die Teilnehmenden Gelegenheiten, die sechs Stände zu besuchen, die Kitas aus unterschiedlicher Trägerschaft aufgebaut hatten. Dort diskutierten sie mit den Mitarbeiterinnen über ihre Konzepte für religiöse Werteerziehung und tauschten Erfahrungen aus. Im Anschluss resümierten die Mitarbeiterinnen die Hauptthemen der Gespräche.

Katholisches Kinderhaus „Carlo Steeb“, Tübingen

www.kinderhaus-carlo-steeb.de

Selbstbeschreibung: Die Arbeit orientiert sich in erster Linie an den christlichen Grundwerten und an dem Auftrag des Ordensgründers Carlo Steeb. Für ihn war es das vordergründige Ziel, sich für die Schwächsten der Gesellschaft einzusetzen, zu denen auch oder besonders die Kinder gehören.

Um diesem Anspruch in der täglichen Arbeit gerecht zu werden, werden keine Unterschiede zwischen Herkunft, Kultur, Religion, unterschiedlichen Lebens-, Familien- und Erziehungssituationen gemacht.

Das Kinderhaus arbeitet mit dem Konzept des Situationsansatzes, das bedeutet, die Lebenssituation der Kinder und ihrer Familien zur Grundlage der pädagogischen Arbeit zu machen. Die Erzieherinnen führen eine Situationsanalyse durch, d. h. sie erkunden die Lebenswelt ihrer Kinder, legen Lernziele fest und stimmen ihre pädagogischen Angebote darauf ab.

Resümee: Die Mitarbeiterinnen waren vom großen Interesse der Teilnehmenden besonders beeindruckt. Am häufigsten wurde nach dem Umgang mit verschiedenen Religionen, ob die Schwestern mit im Haus leben und nach der Geschichte von Carlo Steeb gefragt. Ihnen sind die unterschiedlichen Bedürfnisse der Betreuung je nach Bundesland (z. B. Öffnungszeiten, Land Stadt) deutlich geworden.

Jüdische Gemeinde zu Berlin, Kindertagesstätte

www.jg-berlin.org/institutionen/bildung-erziehung/kindertagesstaette.html

Selbstbeschreibung: Der jüdische Kindergarten legt Wert auf eine jüdische Erziehung, zu der die Einhaltung der jüdischen Feiertage, koscheres Essen und Hebräisch-Unterricht (ab dem 4. Lebensjahr) gehören. Als Integrationskindergarten spielt aber auch die Förderung der deutschen Sprache eine große Rolle – zwei Sprachlehrer arbeiten und spielen in kleinen Gruppen mit den Kindern und setzen Sprachlernstagebücher ein. Als Kindergarten, der das Berliner Bildungsprogramm umsetzt, bietet der Jüdische Kindergarten Projektwochen, musikalische Früherziehung, Gymnastikunterricht, den Umgang mit Computer, Digitalkamera und weiteren Medien an. Natürlich kommen auch Basteln, Malen und das Arbeiten mit Ton (für das ein eigener Brennofen zur Verfügung steht) nicht zu kurz.

Resümee: Auch die Mitarbeiterinnen der jüdischen Kita waren vom großen Interesse der Teilnehmenden beeindruckt. Andererseits haben sie gemerkt, wie wenig Vorkenntnisse sie über das Judentum hatten. Häufig gestellte Fragen betrafen den Umgang mit Kindern aus anderen Religionen, die Religionszugehörigkeit des Personals, ob sie nach dem Berliner Bildungsplan arbeiten und welche besondere Sicherheitsvorkehrung die Einrichtung hat. Die Mitarbeiterinnen haben sich über die Gelegenheit, ihre Arbeit anderen pädagogischen Fachkräften vorzustellen, sehr gefreut.

Humanistischer Verband Deutschlands

www.humanistischekitas.de

Selbstbeschreibung: Kitas sind Bildungsorte für Kinder, in denen sie erfahren, respektvoll miteinander umzugehen und demokratische Regeln zu erproben. Die Erzieherinnen und Erzieher regen Kinder an, kritisch und unabhängig eigene Positionen zu bilden. Benachteiligungen anderer entgegenzutreten, kulturelle Unterschiede zu achten und Konflikte ohne Gewalt auszuhandeln gehören dabei ebenso zu den Lernzielen.

Humanistische Kitas fördern ein interkulturelles Zusammenleben und integrieren Kinder mit Behinderungen.

Humanistische Kindertagesstätten sind Bildungs- und Wohlfühlorte, in denen Kinder und Erwachsene gemeinsam leben und lernen. Die Grundidee von humanistischer Erziehung ist das Recht und die Anerkennung einer Gleichwürdigkeit von Kindern und Erwachsenen im Zusammenleben. Sie leben u. a. wechselseitige achtungsvolle Beziehungen, nehmen die Bedürfnisse der Kinder ernst und respektieren ihre individuelle Verschiedenheit.

Resümee: Besonders beeindruckt waren die Mitarbeiterinnen der Humanistischen Kitas über die Neugier der Teilnehmenden, die sich in einem sehr offenen Austausch gezeigt hat. Am häufigsten wurde gefragt, wie sie vor dem Hintergrund einer spezifisch ausgerichteten weltanschaulichen Konzeption mit der Vielfalt der Kulturen, die Kinder in das Haus bringen, umgehen. Ferner wollten viele Teilnehmenden wissen, wie die humanistischen Kitas mit religiösen Festen umgehen, diese ausgestalten und vermitteln. Die Mitarbeiterinnen haben hilfreiche Anregungen aus den Gesprächen gesammelt und wollen über ein Konzept mit dem Fokus „Kulturelle Werte, Kulturelle Bildung“ für den Kita-Alltag nachdenken sowie den Reichtum des Dialogs zwischen unterschiedlichen Religionen, Weltanschauungen und Kulturen für die Wertebildung nutzen.

Evangelische Kita Noahs Arche

www.vek-sh.de

Selbstbeschreibung: Die Arbeit der evangelischen Kindertagesstätten ist diakonische Arbeit und konkrete Hilfe für Kinder und Eltern, unabhängig vom religiösen Bekenntnis und von der Nationalität der Familien. Sie sehen die Kinder als vollwertige kleine Menschen und möchten sie an das Wissen und die Werte unserer Gesellschaft heranführen, ihre Fragen aufgreifen und beantworten, ihre Phantasie beflügeln und ihnen Mut zum Leben machen.

Die Lebenswirklichkeit wird unter christlichen Vorzeichen gesehen, daher werden auch die Kinder mit diesem Wertegefüge vertraut gemacht, um ihnen eine gute Lebensgrundlage zu geben.

Resümee: Die Mitarbeiterinnen wurden häufig nach den religiösen Bedürfnissen von Kindern gefragt, z. B.: Sind Kinder religiöse Wesen? Brauchen Kinder Religion? Fragen Kinder von sich aus nach Gott oder wird es ihnen aufgedrückt? Sie haben festgestellt, dass es nicht so schwierig ist, wenn Menschen etwas Unterschiedliches glauben, sondern wenn Erwachsene Angst haben, sich überhaupt darauf einzulassen: „Berührungsängste überwinden ist das Schwierigste“. Zukunftsweisend finden sie es wichtig, das Tabu, über religiöse Fragen und religiöse Hintergründe oder Zusammenhänge im Alltag zu sprechen, zu überwinden und sich zu trauen, und das quer durch alle Glaubensrichtungen und nicht nur für Theologen/-innen, sondern alle, die ehrlich über ihre Erfahrungen reden wollen.

Kinderladen „Salam-Frieden“

www.salam-frieden.ws24.cc

Selbstbeschreibung: Die interkulturelle Erziehung gewinnt in Zeiten der Globalisierung und multikulturellen Gesellschaft immer mehr an Bedeutung. In Einrichtungen, die diesem Konzept folgen, werden Kinder mit unterschiedlichem kulturellem Hintergrund gemeinsam betreut. Gefördert werden das gegenseitige Kennenlernen der Kulturen, der Umgang mit (kulturellen) Differenzen, die Fähigkeit zum interkulturellen Dialog und die sprachliche Entwicklung der Kinder. Ziel ist es, die kulturelle Vielfalt als Chance und als Bereicherung im Zusammenleben zwischen Menschen unterschiedlicher Herkunft zu sehen und die Kulturen als gleichberechtigt und gleich-

wertig anzusehen. So soll schon im Kindesalter ein vorurteilsfreies und selbstverständliches Miteinander gelebt werden.

Resümee: Es war den Mitarbeiterinnen schnell klar, dass ähnlich wie beim Judentum die Teilnehmenden relativ wenig Vorwissen über den Islam hatten. Es wurde häufig gefragt, wie der Islam sich im Alltag äußere und ob nicht-islamische Feste auch gefeiert werden. Auch hier wurde nach der Freiwilligkeit der Kinder oder einem Zwang zur Anpassung gefragt. Wie aber bei keiner anderen Kita wurde nach der Qualifikation der Mitarbeiterinnen und danach, ob sie ein Kopftuch tragen, gefragt. Die wichtigste Erkenntnis für die Mitarbeiterinnen waren die vielen Parallelen zwischen ihrer Arbeit und der in anderen konfessionellen Einrichtungen. In Zukunft wünschen sie sich, dass häufiger an den Gemeinsamkeiten angeknüpft und weniger auf die Unterschiede geblickt wird.

Gescher e.V.

www.gescher-ev.org

Selbstbeschreibung: Gescher e. V. unterhält eine Kindertagesstätte, in der 37 Kinder im Alter von Geburt an bis 14 Jahre bei Bedarf ganztägig betreut werden. Die Kita arbeitet gemeinwesenorientiert anhand der gemeinsamen ethischen Werte der abrahamitischen Religionen Judentum, Christentum und Islam. Genutzt werden die Sprachen Deutsch, Russisch und Englisch in Immersion.

Ein Ziel ist es, ein erfolgreiches Curriculum zu entwickeln, welches auf der ethischen Basis der drei in Europa relevanten Buchreligionen Judentum, Christentum und Islam in Verbindung mit den säkularen Werten einer modernen Demokratie, im Bewusstsein der Herausforderungen des 21. Jahrhunderts, in einer Realität nach dem 11. September 2001 in der Lage ist, Hilfestellung für eine erfolgreiche integrative öffentliche Erziehung und Bildung zu geben.

Resümee: Die Leiterin fand die Diskussionen notwendig und überfällig, aber nicht alle sind so offen wie die Teilnehmenden. Sie merkte, dass Minderheiten (hier Islam und Judentum) mit Misstrauen betrachtet werden (z. B. durch Fragen nach Berechtigung, Qualifikation, Kontrolle etc.). Nötig ist ein Dialog der Religionen und Weltanschauungen auf gleicher Augenhöhe. In der pädagogischen Arbeit soll sich das im Versuch niederschlagen, nicht nur das Eigene zu ergänzen, sondern aus zwei Dingen etwas Neues zu machen. Diese Diskussion will die Leiterin auch nach der Fachtagung weiterführen.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass das durchaus kritische Interesse an anderen Konzepten und Erfahrungen enorm war. Fast alle Teilnehmenden wollten wissen, wie andere Kitas mit Kindern umgehen, die nicht der Religion oder Weltanschauung des Trägers angehören. Offensichtlich ist dies eine wichtige Frage, auf die es momentan keine einfachen Antworten gibt. Aus diesem Grund sind weitere Forschung und Austauschveranstaltungen zu dieser Frage dringend nötig.

Reflexionsrunde

Zum Abschluss der Fachtagung resümierte die Planungsgruppe den Planungsprozess und zog ein Fazit der Fachtagung.

Dr. Ayyub Axel Köhler unterstrich die Vielfalt der Kitas als Einrichtungen, in denen alle Weltanschauungen und Religionen vorhanden seien. Deswegen dürfe keine Religionsgemeinschaft sich mit seiner Kita abschotten und nur einen in sich geschlossenen Kreis bilden, sondern „Kitas werden mehr zivilgesellschaftliche Einrichtungen“. Angesichts der gesellschaftlichen Vielfalt seien zwei Entwicklungen wünschenswert: erstens mehr Mitarbeiter/-innen mit interkultureller Kompetenz und zweitens mehr islamische Kitas, denn, sagte Köhler, „der Islam gehört zur Vielfalt hier in unserem Lande.“

Unterstützung für die Forderung nach mehr islamischen Kitas erfuhr Köhler von Vera Caro. Für sie trügen islamische Kitas zur Verfestigung des Islams in der deutschen Gesellschaft und zum Abbau von Vorurteilen bei. Als Leiterin einer jüdischen Kita hätte sie auf der Tagung Anerkennung „von anderen Religionen und Minderheiten“ erfahren.

Zum Anfang seines Fazits berichtete Dr. Jürgen Frank über die Punkte, über die sich die Mitglieder der Planungsgruppe einig seien. Der erste Punkt sei, das Kind immer in den Mittelpunkt zu stellen und dem Kind das Recht zu gewähren, in seinen religiösen Fragen „gefördert zu werden, Nachdenkhilfen zu bekommen und eine Kultur angeboten zu bekommen.“ Darauf sei die Feststellung in der Gruppe gefolgt, dass, obwohl sie gemeinsame Werte teilten, wie das Wohl des Kindes und dessen Entwicklung, ihre Wurzeln und damit die Art und Weise, wie sie Liebe und Zuwendung zu den Kindern ausdrückten, dennoch verschieden blieben. Das sei jedoch kein Hindernis zur Zusammenarbeit gewesen, sondern „unter uns allen ist der Respekt jeweils von der Verwurzelung des anderen gewachsen.“

Dr. Werner Gatzweiler (KTK Bundesverband) unterstrich die Bedeutung der Verwurzelung und in Anlehnung an Prof. Dr. Bertrams Vortrag hob er emotionale Sicherheit als Grundbedingung für den Umgang mit Vielfalt hervor. Dazu gehöre das Gefühl, selber etwas wert zu sein. Diese Kombination der emotionalen Sicherheit und das Gefühl, etwas wert zu sein, gebe die Kraft, sich mit anderen über Unterschiede auszutauschen und dabei nicht die eigene Position zu verlieren.

Für Marie Wätke hat die Fachtagung das Wissen der Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften übereinander sowie den Dialog miteinander gefördert. Sie gegenseitig „ihre Türen zu öffnen“, fördere den Umgang mit Vielfalt. Als Ausgangspunkt gelte die Offenheit, die sie während der Planung und Durchführung der Fachtagung erfahren habe.

Cornelia Spohn hat am meisten die hohe Kompetenz der Kita-Mitarbeiter/-innen beeindruckt, wie sie „die Quadratur des Kreises schaffen,“ einerseits das Profil des Trägers sichtbar werden zu lassen und „gleichzeitig die Lebenswelten der Kindern, die manchmal nicht unbedingt dem

Profil des Trägers entsprechen, trotzdem einzubinden, sie willkommen zu heißen und auf sie einzugehen.“

Das Thema Elternarbeit wurde mehrmals vom Podium und Publikum angesprochen. Auch auf anderen Veranstaltungen im Rahmen des Projektes „Kinder brauchen Werte“ wurde über die Schwierigkeiten, manche Eltern zu einer partnerschaftlichen Zusammenarbeit zu motivieren, gesprochen. Frank wies auf Prof. Dr. Uslucans Vortrag hin: Es ginge nicht nur um Werte und Religion, sondern um das Lebensgefühl und den Zusammenhalt der Familie und Kultur. Deswegen müsse zuerst Vertrauen zu den Eltern aufgebaut werden, bevor über Religion gesprochen werde.

Zur Frage, wie sich Kinder Werte aneignen, schlug Frank das Motto vor: Nur wer selber brennt, kann entzünden. Demnach müssten Werte attraktiv sein und die Kinder ergreifen. Die Kitas hätten auf ihren Ständen gezeigt, wie „die überzeugten, professionellen, engagierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Kindertagesstätten in ihrer Person die Werte verkörpern und auch deutlich machen, worin sie wurzeln.“ Köhler ergänzte, die Person solle fest in dem eigenen Glauben, in der eigenen Glaubenswelt verwurzelt sein, um damit die Kinder ein eindeutiges Vorbild sehen zu lassen.

Gatzweiler fügte hinzu, in den katholischen und evangelischen Kitas seien die Erzieherinnen „in ihrem christlichen Glauben ganz unterschiedlich beheimatet.“ Diese Tatsache sei eine Lernchance für das Team in einer Einrichtung, nicht auf vorgefertigte Antworten zurückzugreifen, sondern „sich auf den Weg zu machen.“ Gemeinsam und auch mit den Kindern über den Glauben zu diskutieren, sei authentisch und mache die Erzieherinnen glaubwürdiger.

Zum Schluss diskutierte das Podium über die Neigung zu und die Rechtfertigung von Bewertungen. Spohn stellte auf, dass der Glaube etwas sei, was man nicht bewerten könne, die Handlungen jedoch, die aus dem Glauben begründet werden, dann wohl. Ferner wies sie auf die schnellen unbewussten Bewertungen, die wir ständig machten, hin und plädierte dafür, sie sich im Dialog immer wieder bewusst zu machen. Köhler fragte, wer eigentlich berechtigt sei, auf dem Glauben basierte Handlungen zu bewerten. Wenn solche Handlungen nicht gegen Gesetze verstießen, könne man sie nicht bewerten. Er sah ein aktuelles Problem darin, dass Menschen ohne jeglichen Zugang zur Spiritualität oder Religiosität religiöse Handlungen bewerteten, wenn eigentlich nur diejenigen, die die Handlung ausführen oder Gelehrte sind, diese beurteilen könnten. Aus der Perspektive eines Muslims fügte er hinzu: „Ich muss sagen, wir leiden schon darunter, unter denen, die sich anmaßen, so etwas bewerten zu können. Wir müssen sehen, dass wir möglichst weise Erzieherinnen kriegen in den Kitas, die damit souverän umgehen können und dann in Verbindung mit dem Elternhaus nicht Konflikte im Kind erzeugen.“

Wätke erweiterte den Blick auf das Kind. Sie denke, dass Bewertung von Handlungen permanent stattfindet. Kinder bewerteten permanent und prüften die Tragfähigkeit der Werte, welche

die Erwachsenen leben. Daraus erwüchse die Verantwortung der Erwachsenen für ihre Handlungen und die Botschaften, die sie damit vermittelten. Für sie sei das Entscheidende, „dass die Bewertungen, die ich mache, meine sind und für mich gelten und ich nicht den Anspruch erheben darf, dass die Bewertung, zu der ich komme, übertragbar wäre für andere.“

Eine Zusammenfassung der Vorträge erscheint in Welt des Kindes, Heft 1, 2009, S. 42-43.

4. Vielfältige Aktivitäten zu einem vielfältigen Thema

Die Cluster bildeten den Kern des Projektes, umrahmt von einer Reihe weiterer Aktivitäten zur Erreichung der Projektziele.

4.1 Patenschaft der Kinderkommission des Deutschen Bundestages

Im Jahr 2008 übernahm die Kinderkommission des Bundestages die Patenschaft für das Projekt. Ihre Unterstützung drückte sich in der Teilnahme an zwei Veranstaltungen aus. Die damalige Vorsitzende Diana Golze (DIE LINKE) hielt ein Grußwort auf dem Workshop „Werte erlebbar machen im Miteinander der Generationen: Praxis Beispiele aus der Familienbildung“. Fast alle Mitglieder der Kinderkommission nahmen am „Parlamentarischen Nachmittag zur Berliner Erklärung“ an 20. April 2009 teil. Diese Veranstaltung fand im Rahmen des Folgeprojektes „Werte erlebbar machen!“ statt. Eine Zusammenfassung steht auf www.bundesforum-familie.de.

4.2 Medienkooperation mit Family Media

Im Sommer 2007 wurde eine Medienkooperation mit Family Media begonnen. Der Verlag veröffentlicht eine Reihe von Zeitschriften für Eltern sowie die Fachzeitschrift „Kinderzeit“. Durch die Berichte in den verschiedenen Zeitschriften und online konnte die Reichweite des Projektes – vor allem unter Eltern – erheblich gesteigert werden. Tabelle 2 fasst den Umfang der Kooperation im Bereich Zeitschriften zusammen. Ferner übernahm Family Media die Gestaltung und den Druck der Kita-Handreichung „Werte erlebbar machen!“ und der Veröffentlichung des Wissenschaftsclusters „Vom Werte der Werte“.

Die Kooperation ermöglichte den Zugang zu einem viel breiteren Publikum, sowohl Eltern als auch Fachkräfte, als das Bundesforum Familie allein hätte erreichen können. Aus diesem Grund wird sie als großer Erfolg bewertet.

Tabelle 2 Zusammenfassung der Berichterstattung bei Family Media

Titel	Länge	Erscheinungsdatum	Zeitschrift	Auflage
Werte – nur Worte? (Editorial)	1 Seite	09/07	spielen und lernen	120.000
Brauchen wir eine Wertediskussion? Ein Gespräch mit Familienministerin Ursula von der Leyen	2 Seiten	09/07	spielen und lernen	120.000

Kinder brauchen Werte (Vortrag von der Leyen, Impulsveranstaltung, 05.06.2007)	2 Seiten	09/07	Familie & Co	240.000
Was wirklich wichtig ist (Titelthema)	8 Seiten	11/07	Familie & Co	240.000
Üben, üben, üben. Wie Werte entstehen	3 Seiten	12/07	spielen und lernen	120.000
Appell des Bundesforums Familie: Kinder brauchen Werte	1 Seite	12/07	www.familie.de	350.000 Besucher pro Monat
Werte bilden (Bericht über die Fachtagung „Werte reflektieren und erlebbar machen! Wertevermittlung in jungen Jahren“, 22.11.2007, Hannover)	1 Seite	01/08	Kinderzeit	52.000
Erziehung mit Worten nützt nichts: Wie Kinder Werte lernen	12 Seiten	seit 02/08	www.familie.de	350.000 Besucher pro Monat
Welche Werte brauchen Kinder? (Ankündigung der Freischaltung www.kinder-brauchen-werte.de)	1/4 Seite	05/2008	spielen und lernen	120.000
Wie einfühlsam sind Babys? (Titelthema – ein Beitrag im Rahmen der Medienkooperation)	7 Seiten	06/2008	Baby & Co.	135.000
Kleine Kinder haben Werte (Bericht über KinderSTIMMEN)	1 Seite	04/2008	Kinderzeit	52.000
Was wirklich wichtig ist. Studien zu Wertvorstellungen von Eltern und Kindern	1/4 Seite	03/2009	spielen und lernen	120.000

4.3 Die Studien „KinderSTIMMEN“ und „ElternSTIMMEN“

Wie eignen sich Kinder die Werte ihrer Gesellschaft an? Wissen eigentlich schon die Jüngsten, was richtig und was falsch ist? Oder genauer, wie sehen Fünf- und Sechsjährige die Welt und welche moralischen Vorstellungen haben sie sich schon zu eigen gemacht? Welche Vorbilder sind für Kinder wichtig und worauf legen Eltern Wert in ihrem eigenen Verhalten und den Entscheidungen, die sie für ihre Kinder treffen?

Um diesen Fragen nicht nur theoretisch nachzugehen, haben das Bundesforum Familie und der Kindersender NICK die qualitative Studie „KinderSTIMMEN“ und die repräsentative Studie „ElternSTIMMEN“ in Auftrag gegeben. Als Ergebnis lässt sich festhalten, dass grundlegende Werte unseres Zusammenlebens auch schon bei den Kleinsten angekommen sind und dass sich Eltern ihrer Verantwortung als Vorbilder bewusst sind und versuchen, ihre Prinzipien vorzuleben.

Die Studie „KinderSTIMMEN“ ist eine qualitative Befragung von 71 Kita-Kindern in sechs verschiedenen Einrichtungen zum Thema Werte, die im Frühjahr und Sommer 2008 vom Bundesforum Familie und dem Kindersender NICK in Auftrag gegeben und von der Forschungsgruppe Kommunikation & Soziales f*k*s durchgeführt wurde. Dr. Barbara Thiessen vom Deutschen Jugendinstitut beriet die Konzeption der Befragung wissenschaftlich.

Die Ergebnisse beider Studien sind in der Broschüre „KinderSTIMMEN – ElternSTIMMEN“ zusammengefasst.

Die Studie „ElternSTIMMEN“ ist eine repräsentative Befragung von 1 009 Eltern mit Kindern im Alter bis zu neun Jahren zu Fragen nach Vorbildern und Werten, die im November 2008 ebenfalls im Auftrag des Bundesforums Familie und des Kindersenders NICK von forsa durchgeführt wurde.

4.4 Das singende Kamel

Im Rahmen der Impulsveranstaltung am 5. Juni 2007 wurde der Film „Das singende Kamel“ gedreht. Die Filmemacherin Branwen Okpako lies Kinder eine Geschichte nacherzählen und ihre eigenen Gedanken zu der Handlung ausdrücken. Entstanden sind aufschlussreiche und amüsante Einblicke in die kindlichen Moralvorstellungen. Der Film steht im Internet auf www.bundesforum-familie.de und www.kinder-brauchen-werte.de.

4.5 Das BFF im Internet

Im Frühjahr 2007 wurde der Internetauftritt des Bundesforums Familie, wo regelmäßig über Veranstaltungen und andere Aktivitäten informiert wird, überarbeitet.

Im Februar 2008 wurde eine zweite Website freigeschaltet: www.kinder-brauchen-werte.de. Auf den Seiten stehen eine Zusammenfassung der bisherigen Diskussion im Bundesforum Familie, kurze Stellungnahmen einiger Steuerungsgruppenmitglieder, Kurzbeschreibungen von Studien und Büchern zum Thema wertorientierte Erziehung sowie ein Diskussionsforum. Nach Abschluss des Projektes wird die elektronische Dokumentation auf dieser Site zu finden sein. BFF-Mitglieder und weitere Abonnenten wurden auch über den neu eingeführten elektronischen Newsletter informiert. Der Newsletter enthält kurze Einleitungstexte mit Links zu den vollständigen Artikeln auf der Homepage.

4.6 Medienpreis 2008 des Bundesforums Familie

Zur Erhöhung seiner Bekanntheit in den Medien hat das Bundesforum Familie am 25. November 2008 zum ersten Mal den Medienpreis 2008 verliehen. Ausgezeichnet wurden herausragende Reportage-Beiträge für Print und Internet, die die Vielfalt und Komplexität des zweijährigen Schwerpunktthemas „Kinder brauchen Werte“ für ein breites Publikum verständlich aufbereiteten.

Zur Jury gehörten:

- Florian Hanig, Redakteur GEO
- Annette Hillebrand, Direktorin der Akademie für Publizistik in Hamburg
- Norbert Hocke, Sprecher des Bundesforums Familie und Vorstandsmitglied der GEW
- Gernot Körner, Geschäftsführer Family Media
- Michael Ohnewald, Stuttgarter Zeitung, Leiter Reportage-Ressort
- Stefan Willeke, Reporter DIE ZEIT

Die insgesamt fünf Preisträger wurden im feierlichen Rahmen in Berlin vor rund 100 Vertreter/innen aus Familien- und Wohlfahrtsverbänden, Stiftungen, Gewerkschaften sowie Religions- und Weltanschauungsgemeinschaften ausgezeichnet. Insgesamt wurden für den Medienpreis 30 Text- und Fotoarbeiten eingereicht.

Die zwei mit 1.500 Euro dotierten Förderpreise gingen an Jan Piegsa (32) für den Beitrag „Jugendhilfe am Limit“, der von den Folgen der Einsparungen bei Berliner Jugendämtern berichtet sowie an Christoph Grabitz (25) und Simon Schneller (28) für ihre Reportage „Oh, schöner Schmerz“, eine Geschichte über Borderline-Kranke und ihr Leben im Internet. Der mit 5.000 Euro dotierte erste Preis ging an Karin Prummer (25) und Dominik Stawski (24) für ihre Reportage „Mädchen sind willkommen (Jungs nicht)“, in der sie die Geschichte der zehnjährigen Nina erzählen, die ihr ganzes Leben dafür kämpft, ein Mädchen sein zu dürfen. Als Teil der Preisverleihung las der Schauspieler Patrick Bach aus den Reportagen vor.

4.7 Zwischen Zeitgeist und Hilflosigkeit: Werteorientierte Erziehung in der Kinder- und Jugendhilfe

Fachforum in Kooperation mit der AGJ auf dem 13. Deutschen Kinder- und Jugendhilfetag, 20. Juni 2008, Essen

Auf dem 13. DJHT luden das Bundesforum Familie und die Arbeitsgemeinschaft für Kinder und Jugendhilfe (AGJ) gemeinsam zum Fachforum „Zwischen Zeitgeist und Hilflosigkeit: Wertorientierte Erziehung in der Kinder- und Jugendhilfe“ ein. Impulse für die Diskussion gaben Prof.

Dr. Sabine Andresen, Erziehungswissenschaftlerin an der Universität Bielefeld und Ulrike Thiel, Leiterin des Kinder- und Jugendhilfeverbundes Berlin-Süd der EJM Lazarus gAG.

Norbert Hocke, Sprecher des Bundesforums Familie, führte in das Thema ein. Im Spiegel der öffentlich-medialen Wahrnehmung seien die Lebenslagen Kindheit und Jugend in steigendem Maße mit negativen Attributen verknüpft: übermäßiger Medienkonsum, mangelhaftes Gesundheitsbewusstsein, fehlendes Bildungsinteresse, Verantwortungslosigkeit, fehlender Gemeinsinn, von Gewaltanwendung geprägte Interaktionsmuster, defizitäre Regelauffassung u. v. m. Geradezu reflexartig ertöne hier der Ruf an die Erziehungs- und Bildungsinstanzen, die Vermittlung traditioneller Werte und Tugenden verstärkt in den Mittelpunkt ihrer Bemühungen zu stellen.

Die nachwachsende Generation sieht sich mit deutlich komplexer werdenden Lebens-, Lern- und Arbeitsweltbedingungen konfrontiert. Starthilfe in ein selbstbestimmtes Leben zählt zu den grundlegenden gesellschaftlichen Pflichten. Erschöpft sich eine Neuformulierung dieser Bringeschuld aber in einem schlichten „Lob der Disziplin“? Immunisiert möglichst früh einsetzende Wertevermittlung gegen die vielfältigen Verlockungen einer sich stetig pluralisierenden Wertelandschaft? Wo liegen die Ursachen für die aktuell geführte Debatte über wertorientierte Erziehung? Welche Konsequenzen hat das für die Praxis?

Thiel sprach sich gegen einfache und schnelle Lösungen aus. Sie wies darauf hin, dass Werte durch Menschen vermittelt würden. Beziehungen bildeten die Grundlage, auf der Werte und Haltungen weitergegeben würden. Eine erfolgreiche Vorbildfunktion sei von wertschätzender Haltung geprägt. Thiel unterstrich die Bedeutung der Reziprozität in der Erziehung: „Wenn wir wollen, dass die uns anvertrauten Menschen andere Menschen respektieren und achten, müssen wir ihnen ebenfalls mit Respekt und Achtung begegnen.“

Auch Andresen wies den verkürzten Rückgriff auf ein nie da gewesenes „Goldenes Zeitalter“ zurück und erinnerte daran, dass der Wertediskurs auch ein Machtdiskurs sei. Es gehe um ein nicht einzulösendes, aber dennoch ersehntes „Versprechen nach Eindeutigkeit.“ Ferner nahm sie direkt zu Bernhard Buebs Buch „Lob der Disziplin“ Stellung: „Bernhard Bueb sagt auch: Es müsse um die unhinterfragte Anerkennung von Autorität gehen, und damit habe ich ein Problem. Weil die unhinterfragte Anerkennung von Autorität kein einziges Erziehungsproblem tatsächlich löst. Er gibt keine Antwort auf konkrete Erziehungsfragen.“ Diese Position fand viel Zuspruch unter den zahlreichen Zuhörenden.

4.8 Weltkindertagsfest 2007

Am 16. September 2007 war das Bundesforum Familie mit einem Stand auf dem Weltkindertagsfest in Berlin vertreten. Ausgehend von der Feststellung, Vorbilder seien für die Entwicklung einer Werthaltung bei Kindern von grundlegender Bedeutung, wurde die Aktion „Helden gesucht“ entwickelt.

Über 200 Kinder malten am bunt dekorierten Stand des Bundesforums Familie auf leeren Postkarten ihre Heldinnen und Helden. Während die Kleinen zeichneten, wurden die Erwachsenen gebeten zu überlegen, was ihre Kinder von ihnen lernen. Nach der ersten Sprachlosigkeit, die meist mit solch einer Frage einhergeht, fingen die Eltern und Großeltern an, sich Gedanken über ihr Erziehungsverhalten zu machen. Zur Unterstützung dieser Aufgabe standen die Broschüren und Flyer des Bundesforums Familie zur Verfügung. Für die Eltern stand Liebe als wichtigste Erziehungsgrundlage an erster Stelle. Danach kamen die klassischen Werte wie Respekt, Toleranz und Gerechtigkeit sowie Freundschaft, Aufrichtigkeit und Mut.

Die Aktion zeigte, wie das Nachdenken über die eigenen Erziehungsziele sowie ernsthafte Gespräche zwischen Kindern und Erwachsenen über das, was den Kindern wichtig ist, angestoßen werden können.

5. Der Abschluss: Kinder haben Werte!

Abschlussveranstaltung des Projektes „Kinder brauchen Werte – Bündnisinitiative: Verantwortung Erziehung“, 25. November 2008, Berlin

Auf der Abschlussveranstaltung zogen alle am Projekt Beteiligten ein gemeinsames Fazit der Arbeit. Einhellige Meinung, es hat sich gelohnt! Dr. Katherine Bird, die Geschäftsführerin und Norbert Hocke, Sprecher des Bundesforums Familie, ließen alle Aktivitäten der letzten zwei Jahre noch einmal Revue passieren. Schon am Anfang wurde allen Beteiligten schnell klar, dass es im Projekt nicht um die Durchsetzung der eigenen Vorstellungen vom gelungenen Leben gehen kann, sondern um das Wohl aller Kinder. Das Bundesforum Familie hält dieses reflexive und auch (selbst-)kritische Verhältnis zum Wertethema – das in seiner ganzen Tragweite beleuchtet werden muss – für unabdingbar. Nicht erst die gegenwärtige Wirtschaftskrise, die der breiten Öffentlichkeit Abgründe von Gier und Verantwortungslosigkeit in Kreisen der wirtschaftlichen Elite vorführt, macht deutlich, dass das Thema Werte immer erst einmal zur Selbstreflexion zwingt. Welche Werte haben diejenigen, die Kindern Werte vermitteln wollen?

Die Grundlage der Arbeit des Bundesforums war der Dialog. Dieser Wertedialog über die eigenen Werte und die Werte der anderen wurde in zahlreichen Veranstaltungen, Seminaren und Arbeitsgruppen, mit Fachleuten, Mitarbeiter/-innen aus der pädagogischen Praxis, Politiker/-innen und Bürger/-innen geführt, in Form von Publikationen ausgearbeitet, dokumentiert und für die praktische Arbeit nutzbar gemacht.

Neben den zahlreichen Publikationen wurden auf der Abschlussveranstaltung auch die Ergebnisse der zwei Studien KinderSTIMMEN und ElternSTIMMEN des Bundesforums Familie und des Kindersenders NICK vorgestellt, die neue Einblicke in das Werteempfinden von Kindern und Eltern erlauben.

Wesentliche Ergebnisse der Fachdebatten im Bundesforum Familie wurden in Form der Berliner Erklärung zur wertorientierenden Erziehung auf der Veranstaltung der Öffentlichkeit vorgestellt. Sie soll eine weiterführende Diskussion in Verbänden, Politik und Öffentlichkeit anregen und Anstöße für praktische Initiativen in Einrichtungen der Elementarpädagogik sowie der Familienbildung und -beratung geben. Viele Mitgliedsorganisationen nutzten die Gelegenheit, um vor Ort zur Berliner Erklärung Stellung zu nehmen. Diese Statements sind auf der Homepage abrufbar.

Ein besonderer Höhepunkt war die erstmalige Verleihung des Medienpreises 2008 des Bundesforums Familie für journalistischen Nachwuchs (siehe Abschnitt 4.6, Medienpreis 2008).

6. Schlusswort

Ziel einer wertorientierenden Erziehung muss es sein, Kinder in die Lage zu versetzen, souverän mit der vorhandenen und unumkehrbaren Wertevielfalt umzugehen, d. h. den Aufbau ihrer Wertekompetenz zu fördern. Denn nur mit einer robusten Wertekompetenz wird ein Kind (und später ein/e Erwachsene) nach allgemeinen Prinzipien – aber gleichzeitig der Situation angemessen – handeln können. Während des Projektes wurden fünf Themenfelder der wertorientierenden Erziehung identifiziert. Einerseits entstehen daraus Leitgedanken für alle Erziehenden, die ihren Handlungen und Haltungen unterliegen sollten, andererseits dienen sie als Denkanstöße, die dabei helfen können, die Fallstricke der Wertedebatte sicher zu umfahren.

Grundsätze

Elementare Werte sind im Grundgesetz, in der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte und im Dekalog festgehalten und werden aus der freiheitlich-demokratischen Tradition abgeleitet. Die Aneignung von Werten ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe, die passender Rahmenbedingungen bedarf. Denn Werterziehung darf kein Ersatz für adäquate Rahmenbedingungen sein.

1. Themenfeld: Kinder sind Träger eigener Rechte

Die Würde des Kindes ist unantastbar: Kinderrechte sind unteilbar und gelten für alle Kinder, die in Deutschland leben, unabhängig von ihrer ethnischen Herkunft, ihrem sozialen oder rechtlichen Status. Im ersten Paragraphen des Sozialgesetzbuchs VIII (SGB VIII) heißt es: Jeder junge Mensch hat ein Recht auf Förderung seiner Entwicklung und auf Erziehung zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit.

Diese Prinzipien müssen die Wahrnehmung des Kindes und die daraus entstehende Gestaltung des Aufwachsens in privater und öffentlicher Verantwortung bestimmen.

2. Themenfeld: Um welche Werte geht es?

Es gibt Werte, die für das Zusammenleben in unserer Gesellschaft nicht zur Disposition stehen. Dazu gehören u. a. Solidarität, Verantwortung, Respekt und Wertschätzung der Person. Werte sind Orientierung, sowohl für die eigene Lebensgestaltung als auch für das Selbstverständnis einer Gesellschaft im Gesamten. Sie sind Bestandteil eines kulturübergreifenden Dialogs, der alle gesellschaftlichen Gruppen einbezieht. Darüber hinaus sind Werte auch emotional in einer Person verankert und können aus diesem Grund bei wahrgenommener Kritik vehement verteidigt werden. Deshalb ist ein umsichtiger, reflektierter und von gegenseitiger Achtung getragener Umgang mit dem Wertethema unerlässlich.

3. Themenfeld: Konflikte und Ambivalenzen

Wertekonflikte und Ambivalenzen, die – oft durch Missverständnisse – im Umgang mit Erwachsenen unterschiedlicher Herkunft sowie mit Kindern entstehen, können zu Spannungen führen, sei es zwischen Eltern und Großeltern oder zwischen der Familie und Fachkräften wie Tagespflegepersonen oder Erzieherinnen. Ein Kind muss viele Widersprüche aushalten. Es gehört zum Prozess der Identitätsentwicklung, dass Auseinandersetzungen stattfinden und Standpunkte und Grenzen neu ausgehandelt werden. Die Bereitschaft und Fähigkeit auch von Eltern und Fachkräften, ihre Wertehaltung zu reflektieren und der Situation entsprechend neu auszuhandeln, müssen anerkannt und unterstützt werden.

4. Themenfeld: Werte erlebbar machen heißt Vorbild sein

Kinder lernen an Vorbildern – von dem, was ihnen vorgelebt wird und dem, was ihnen widerfährt. Eltern und andere Bezugspersonen von Kindern sind die ersten Erwachsenen, von denen Kinder Wertehaltungen lernen. Das Bundesforum Familie möchte mit seinem Projekt dazu beitragen, dass Eltern und andere Bezugspersonen über die eigenen Wertehaltungen und ihren Ausdruck im jeweiligen Lebensumfeld nachdenken und ihre Vorbildfunktion bewusst einnehmen. Dazu brauchen sie Unterstützung.

5. Themenfeld: Kinder brauchen mehr als Werte

Wenn wir Kindern mit Respekt und Achtung begegnen, nehmen wir ihre Wünsche und Bedürfnisse wahr. Es ist Aufgabe nicht nur der an der Erziehung beteiligten Personen, sondern der gesamten Gesellschaft, dafür zu sorgen, dass Kinder das bekommen, was sie brauchen. Kinder brauchen nicht nur Werte, sondern auch: Familie, Freundschaft, Liebe, Verlässlichkeit, Zuverlässigkeit, Chancengerechtigkeit und Teilhabegerechtigkeit, Solidarität und Hilfe, Sicherheit, Selbstbestimmung und Eigenverantwortung. Ziel aller Erziehenden, ob Familienmitglied oder Fachkraft, muss es sein, dafür zu sorgen, dass Kinder das bekommen, was sie brauchen.

7. MITGLIEDER DER STEUERUNGSGRUPPE

Norbert Hocke	Sprecher, Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW)
Cornelia Spohn	Stellvertretende Sprecherin, Verband binationaler Familien und Partnerschaften, iaf e. V.
Gislinde Fischer-Köhler	Katholische Bundesarbeitsgemeinschaft für Einrichtungen der Familienbildung
Magda Göller	Arbeiterwohlfahrt (AWO) Bundesverband
Wolfgang Hötzel	Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Familie und Frauen (MASGFF) Rheinland-Pfalz
Ute König	Bundesarbeitsgemeinschaft Evangelische Familien-Bildungsstätten und Familien-Bildungswerke e. V. (BAG)
Hannes Lachenmair	Bundesarbeitsgemeinschaft Elterninitiativen e. V. (BAGE)
Peggy Liebisch	Verband alleinerziehender Mütter und Väter e. V. (VAMV)
Dr. Erika Neubauer	Bundesarbeitsgemeinschaft der Senioren-Organisationen e. V. (BAGSO)
Heribert Rollik	Deutsches Rotes Kreuz (DRK) Generalsekretariat
Wilfried Steinert	Bundeselternrat (BER)

Ständige Gäste

Dr. Insa Schöningh	Evangelische Aktionsgemeinschaft für Familienfragen e. V. (eaf)
Dr. Barbara Thiessen	Deutsches Jugendinstitut e. V. (DJI)
Ulrich Paschold	Vertreter des BMFSFJ

Weitere Veröffentlichungen aus dem Projekt „Kinder brauchen Werte – Bündnisinitiative: Verantwortung Erziehung“

„Position beziehen – gesellschaftlichen Dialog gestalten“ Berliner Erklärung der Steuerungsgruppe des Bundesforums Familie zur wertorientierenden Erziehung

„Werte erlebbar machen!“ Ein Einblick in die Tageseinrichtungen für Kinder

„Werte erlebbar machen im Miteinander der Generationen: Praxisbeispiele aus der Familienbildung“

„KinderSTIMMEN - ElternSTIMMEN“ Zwei Studien des Bundesforums Familie und des Kindersenders NICK

„Vom Wert der Werte.“ Ein Beitrag des Wissenschaftsclusters des Bundesforums Familie zur Wertedebatte.

Alle Veröffentlichungen sind unter www.bundesforum-familie.de zu beziehen.